Kurt von Fritz · Die Griechische Geschichtsschreibung
Band I · Anmerkungen

Kurt von Fritz

Die Griechische Geschichtsschreibung

Band 1

Von den Anfängen bis Thukydides

Anmerkungen

Walter de Gruyter & Co.
vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp.
Berlin 1967

Archiv-Nr. 36 58 671

©

1967 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp., Berlin 30, Genthiner Straße 13.

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie, Xerokopie) zu vervielfältigen. Printed in Germany.

Satz und Druck: H. Heenemann KG, Berlin 31

Kapitel I

Allgemeine Grundlagen

1 A. Momigliano, „Friedrich Creuzer and Greek Historiography" in the Journal of the Warburg and Courtault Institutes, vol. IX (1946), S. 152 ff.

2 Friedrich Creuzer, Die historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung, Leipzig 1854, Fünfter Abschnitt, S. 155 ff.

3 Vgl. darüber ausführlicher K. v. Fritz, „Der gemeinsame Ursprung der Geschichtsschreibung und der exakten Wissenschaften bei den Griechen" in Philosophia Naturalis, II (1953), S. 201 ff. und vor allem S. 376 ff.

4 Um einem vielleicht naheliegenden, aber leicht zu widerlegenden Einwand zu begegnen, kann vielleicht bemerkt werden, daß mit der sich immer mehr ausbreitenden Gewohnheit, die Angelegenheiten des Tages, private sowohl wie öffentliche, zu einem großen Teile schriftlich zu behandeln und zu erledigen und den schriftlichen Niederschlag dieser Handlungen und Transaktionen aufzubewahren, auch das Lebendige einer Vergangenheit sich nicht mehr so schnell verflüchtigt wie zu einer Zeit, in der dies gar nicht oder nur im geringen Maße der Fall war, so daß unter diesen Umständen der Historiker auch noch lange nach dem Geschehen bis zu einem gewissen Grade die Möglichkeit hat, das Lebendige in der Geschichte einzufangen. Aber Zustände dieser Art haben sich sehr viel später entwickelt als eine kritische Geschichtsschreibung, und daß sich darin die Möglichkeiten geändert haben, ändert nichts an der Tatsache, daß es zu allen Zeiten die Aufgabe der kritischen Geschichtsschreibung gewesen ist, durch die Feststellung, Auswahl und Darstellung der sogenannten Fakten hindurch, dies Lebendige in der Geschichte einzufangen, ehe es sich verflüchtigt hat, und daß dies immer ihre Aufgabe bleiben wird, solange sie nicht nur kritisch, sondern im vollen Sinne Geschichtsschreibung sein will.

5 Für eine genauere Interpretation dieser Theorie des Aristoteles nach der Seite der Dichtung und der Seite der Historiographie vgl. K. v. Fritz, Antike und moderne Tragödie, Berlin 1962, S. 340 ff., und Fondation Hardt Entretiens pour l'étude de l' antiquité classique, IV (1958), S. 106 ff.

6 Aristoteles, Poetik, 4, 1449 a, 14 ff. Zur Frage des altionischen Begriffs der Historie vgl. auch den in Anm. 3 zitierten Aufsatz, S. 201 ff.

7 Vgl. auch Momigliano, op. coll. S. 160, der unter anderem zeigt, wie Schelling in seinem „System des transzendentalen Idealismus" von der Willkür als der Göttin der Geschichte spricht und versichert, daß das Notwendige nicht Gegenstand der Geschichte sein kann, im weiteren Verlauf der Erörterung aber doch von Entwicklungsgesetzen spricht und ausführt, daß in der Geschichte Notwendigkeit und Freiheit sich gegenseitig durchdringen.

8 Polybius XII, 25 b ff. und VI, 3 ff.

9 Es ist natürlich möglich, zu argumentieren, daß das, was hier historisches Gesetz

genannt wird, gar kein „Gesetz" im eigentlichen Sinne ist, sondern vielmehr ein Phänomen, das zustande kommt durch das Zusammenwirken von tieferliegenden Gesetzen, welche ebenso wie die Naturgesetze an sich unverbrüchlich sind, aber durch künstliche Schaffung der Voraussetzungen, unter denen sie in Wirksamkeit treten oder in denen sie nicht wirksam werden können, dazu gebraucht werden können, Phänomene zu erzeugen, welche ohne die künstliche Schaffung dieser Umstände nicht eintreten würden. Aber wenn man die Frage in dieser Weise weiterverfolgt, müßte man sich weiter mit der Frage beschäftigen, ob die Naturgesetze absolut oder nur „Statistische" Gesetze sind (worüber vgl. Mario Bunge, Causality. The Place of the Causal Principle in Modern Science, Cambridge [Mass.], 1959, S. 346 ff.), und so weiter. Für den gegenwärtigen Zweck ist es jedoch nicht notwendig, sondern eher hinderlich, in die Diskussion solcher Fragen einzutreten. Worum es sich handelt, ist eine Klärung des Wesens der Phänomene, die in der Geschichtsschreibung als historische Gesetze betrachtet worden sind, und ihrer Behandlung durch die Historiker. Die Frage, ob sie mit Recht Gesetze genannt worden sind oder besser anders genannt worden wären, ist in diesem Zusammenhang nicht relevant.

10 Vgl. darüber auch ausführlicher K. v. Fritz, The Theory of the mixed Constitution in Antiquity, New York 1954, S. 84 ff.

11 Über die praktische Wirkung eines solchen Glaubens an historische Gesetze vgl. auch die ausgezeichneten Ausführungen von Denis de Rougemont in Pro Regno, Pro Sanctuario. Festschrift für G. Van der Leeuw, Nijkerk (Holland) 1950, S. 404: „La vulgarisation de la notion de loi (au sens déterministe et mécaniste, que lui donnait la science du siècle passé) favorise l'abdication des responsabilités personelles. Les ‚lois' que nous multiplions avec une hâte suspecte dans les domaines encore mal étudiés, tels que l'économie, la psychologie, la sociologie, nous servent en fait d'alibis. Nous sommes tentés de justifier en leur nom des attitudes qu'en d'autres temps on eût appelées faiblesse de caractère, defaitisme ou lâcheté. Ainsi nous acceptons de perdre en liberté ce que nous gagnons en confort (qui est de l'ordre de la nécessité). Nous oublions que la liberté se réalise dans l'acte du choix; nous allons même jusqu'à nous figurer qu'elle consiste à ‚avoir' la disposition d'un choix d'objects toujours plus étendu."

12 Vgl. oben S. 11.

13 Ich bin mir natürlich bewußt, daß es eine Theorie der Dichtung gibt, nach welcher Dichtung jeder Art nur in dem wirksamen Gebrauch der Sprache, in der suggestiven Zusammenstellung der Worte besteht und mit dem Versuch, Erkenntnis zu vermitteln, solange sie wahre Dichtung ist, nichts zu tun hat. Aber es scheint mir nicht nötig, sich mit dieser Theorie hier auseinanderzusetzen. Es ist gar nicht nötig zu leugnen, daß es eine Art der Dichtung geben kann, die eine Art der Musik durch Worte ist und die daher der aristotelischen Definition der Dichtung nicht entspricht. Mag immer diese aristotelische Definition insofern unvollkommen sein, als sie die Art der Dichtung, die eine Musik in Worten ist, nicht deckt, so kann doch kaum geleugnet werden, daß vieles von dem, was allgemein zur größten Dichtung aller Zeiten gerechnet wird, eben das leistet, was nach

Aristoteles' Meinung die Dichtung philosophischer als die Geschichte macht. Darauf allein kommt es in dem gegebenen Zusammenhang an.

14 Bis zu einem gewissen Grade kann man sagen, daß auch verschiedene Betrachtungsweisen der selben historischen Epoche oder der Geschichte überhaupt nebeneinander berechtigt sind. Dies hat Creuzer in seinem Werk herauszustellen versucht; aber er hat nicht versucht zu zeigen, wie die historische Betrachtungsweise selbst durch die Zeitumstände des Historikers zum Guten oder Schlechten beeinflußt werden kann, und ist bei der Aufstellung von drei an sich berechtigten Arten, neben denen keine anderen zu dulden sind, stehengeblieben. Immerhin hat er den Versuch gemacht, die Prinzipien der wahren Geschichtsschreibung nicht aus den Vorurteilen seiner eigenen Zeit, sondern aus der Analyse der hervorragendsten Geschichtswerke des Altertums abzuleiten, indem er untersuchte, was sie zu dem machte, was sie sind.

Umgekehrt ist Shotwell in seiner „Introduction to the History of History" (New York 1939, revised edition 1950) ganz und gar befangen in den Vorurteilen seiner Zeit. Er gehört zu jener Gruppe von Historikern des Ausgangs des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, die unter dem Einfluß der Erfahrungen der ihnen vorangehenden Generationen und ihrer eigenen Jugend, d. h. einer Epoche, in welcher infolge des historisch einzigartigen Vorgangs der sogenannten industriellen Revolution wirtschaftliche Faktoren wirklich einen bestimmenden Einfluß auf den Gesamtverlauf der Geschichte ausgeübt hatten, zu dem Glauben gekommen waren, daß dies zu allen Zeiten so gewesen sein müsse und von früheren Historikern nur nicht gesehen worden sei. Er kritisiert die Historiker des Altertums, vor allem Thukydides, heftig dafür, daß sie dies nicht erkannt haben, und übersieht dabei sogar, daß Thukydides in seiner einleitenden Übersicht über die Geschichte Griechenlands ökonomischen Ursachen eine außerordentlich große Bedeutung für die Gesamtentwicklung einräumt, in der Erörterung der Ursachen des Peloponnesischen Krieges jedoch eine Erklärung aus ökonomischen Konflikten, die zu seiner Zeit weit verbreitet war, bewußt nach sorgfältiger Prüfung zurückweist, also jedenfalls nicht gut naiver Unwissenheit beschuldigt werden kann.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß niemand ganz den Vorurteilen und Einflüssen seiner Zeit entgehen kann. Doch soll es das Bestreben des vorliegenden Werkes sein, sich davon nach Möglichkeit fernzuhalten und, statt den antiken Historikern eine moderne Meinung aufzuzwingen, vielmehr aus ihnen zu lernen, auf welche verschiedenen Weisen dieselben Ereignisse betrachtet und interpretiert werden können und welchen Einfluß die persönliche historische Erfahrung des Historikers auf seine Interpretation der geschichtlichen Ereignisse hat.

Kapitel II

Historische Voraussetzungen und Anfänge

1 Vgl. darüber ausführlicher den Kapitel I, Anm. 3 zitierten Aufsatz.

2 Ich gehe nicht auf noch ältere Erkundungsfahrten der Ägypter, Phoeniker und anderer Völker ein. Soweit sie für das hier zu behandelnde Problem Bedeutung haben, wird auf sie im Zusammenhang mit den Entdeckungen seit dem 7. Jahrhundert, vor allem in den folgenden Anmerkungen, Rücksicht genommen werden. Einen ausgezeichneten Überblick gibt R. Hennig, Terrae Incognitae, vol. I (Leiden, 1944).

3 Herodot IV, 152.

4 Die Chronik des Eusebius gibt als Gründungsdatum, wahrscheinlich nach Eratosthenes, der selbst Kyrenaeer war, das Jahr 631 v. Chr. Über die beiden anderen, früheren Gründungsdaten für Kyrene in der Chronik des Eusebius und ihren vermutlichen Ursprung vgl. F. Chamoux, Cyrène sous la monarchie des Battiades, Paris 1953, S. 69 ff.

5 Pausanias IV, 19, 1/2. Der Zweifel, den Pausanias a. O. an dem von den Eleern behaupteten tartessischen Ursprung der Bronze äußert, ist, wie der Zusammenhang deutlich zeigt, nur dadurch veranlaßt, daß zu seiner Zeit Tartessos ein sagenhafter Ort geworden war, dessen (ehemalige) Existenz sogar zweifelhaft erschien.

6 Vgl. die Besprechung ähnlicher Objekte durch P. Amandry in: Bulletin de Correspondence héllénique 68/69 (1944/45), S. 67 ff., woselbst auch frühere Literatur.

7 R. Hennig, Terrae Incognitae I, S. 58, setzt die Reise des Kolaios auf etwa 660 v. Chr., A. Schulten, Tartessos, 1950, S. 25, auf kurz nach 700 v. Chr. an, wo jedoch die Zeit der Vorbereitungen auf die Gründung von Kyrene als wesentlich länger angenommen wird, als dies den Angaben des Herodot entspricht. Frühere Literatur bei Hennig a. O.

8 Die genaue Lage von Tartessos hat sich bis heute nicht bestimmen lassen, und die Ausgrabungen von A. Schulten, der auf Grund der antiken Angaben die Lage innerhalb ziemlich enger Grenzen an der Mündung des Baetis (Guadalquivir) bestimmen zu können glaubte (vgl. Schulten, Tartessos, 155 ff.), haben kein positives Resultat ergeben: wie Schulten annimmt, nur deshalb, weil die Überreste der Stadt zu tief unter den Sedimenten des Flusses verborgen lägen, wie dies bei Sybaris am Kratis und den unteritalienischen Städten am Traeis notorisch der Fall ist. Demgegenüber bezweifelt A. Berthelot (Avien, Ora maritima, Paris 1934, S. 80 ff.) überhaupt die Existenz einer Stadt Tartessos. Es habe sich vielmehr wahrscheinlich um ein Land dieses Namens gehandelt, das von den Griechen nur deshalb als πόλις bezeichnet worden sei, weil sie sich einen geordneten Handelsstaat nur als πόλις vorstellen konnten. Wenn dieser Staat eine Hauptstadt

gehabt habe, sei sie logischerweise wahrscheinlich weiter landeinwärts gelegen gewesen. Tatsächlich spricht manches dafür, daß Tartessos nicht nur eine Stadt, sondern ein Territorialstaat gewesen ist (vgl. auch F. Jacoby, FGrH., Kommentar zu 1 F 38 [I, 230, 15]). Aber selbst wenn dies so war, muß es doch ein beträchtliches Emporion an der Küste oder im schiffbaren Unterlauf des Flusses gegeben haben, da der lebhafte Seehandel der Tartessier anders nicht denkbar ist; vgl. Herodot IV, 152.

9 Vgl. Herodot I, 163 und für die archäologischen Bestätigungen seiner Angaben Hennig, Terrae I, S 57 ff., und A. Schulten, Tartessos, S. 44 ff.

10 Herodot IV, 42, 2 ff.

11 Ein so gewaltiges Unternehmen setzt natürlich voraus, daß sich schon früher Handel und Schiffahrt an der Ostküste von Afrika nach Süden entwickelt hatten. Tatsächlich kann nach den ägyptischen Dokumenten kaum ein Zweifel daran bestehen, daß ein solcher Handel schon im Alten Reich seit der 4. Dynastie, d. h. seit den Anfängen des dritten Jahrtausends v. Chr., wenn nicht schon früher, bestanden hat und nach temporären Unterbrechungen immer wieder aufgenommen worden ist. (Vgl. J. H. Breasted, A History of Egypt, London 1906, S. 127 f. und 142.) H. Quiring (Forschungen und Fortschritte, 21.–23. Jahrgang [1947], 161 ff.) sucht sogar zu beweisen, daß eine völlige Umschiffung Afrikas vom Osten nach Westen schon im 20. Jahrhundert v. Chr. unter Usertesen I. oder spätestens in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unter Thutmosis I. stattgefunden haben müsse. Doch ist es kaum zulässig, aus den Inschriften Thutmosis' I. (Breasted, Ancient Records of Egypt. Chicago 1906, II, 31), seiner Tochter Hatschepsut (ausführlich besprochen von R. Hennig, Terrae Incognitae I, 5 ff.) und Ramses' II. (Breasted, Ancient Rec. III, 205 f.) so weitreichende Schlüsse zu ziehen (für eine skeptischere Beurteilung der Reichweite der Dokumente vgl. Hennig a. O.). Aber die ägyptischen Denkmäler zeigen, daß kein Grund besteht, die Angabe des Herodot zu bezweifeln, zumal da die Strömungs- und Windverhältnisse an der Ostküste Afrikas einem solchen Unternehmen (im Gegensatz zu der Umsegelung in umgekehrter Richtung) günstig sind und auch einer Fahrt an der Westküste nach Norden keine unüberwindlichen Hindernisse entgegenstehen. Die Skepsis von J. O. Thomson, History of Ancient Geography, Cambridge 1948, S. 71, die sich allein auf die Größe des Unternehmens gründet, erscheint daher kaum gerechtfertigt. Wenn König Necho ein solches Unternehmen veranlaßt hat, können ihn die Seefahrer unmöglich darüber getäuscht haben, daß sie nicht um Afrika herumgefahren waren, da es keine Durchfahrt zwischen dem Mittelmeer und dem Roten Meer gab. Wäre es aber eine Legende, so ist es nicht wahrscheinlich, daß sie auf einen so kurz zurückliegenden König fest datiert worden wäre; und zu der Zeit, als Xerxes den Sataspes ausschickte (vgl. unten, Anm. 14), muß es schon als allgemein bekannte Tatsache gegolten haben, daß Afrika unter Necho vom Osten nach Westen umsegelt worden war. Wichtig für den Zusammenhang mit der griechischen geographischen Spekulation ist dann auch die Tatsache, daß das Unternehmen des Necho zu einer Zeit erfolgte, als es schon griechische Ansiedlungen in Ägypten gab (Μιλήσιον τεῖχος, gegründet nach Strabon XVII, 801 unter Psammetich I.,

dem Vorgänger des Necho, und wie nun doch wohl durch archäologische Funde als erwiesen angesehen werden kann, auch die Anfänge von Naukratis) und also Kunde von dem Unternehmen sich unter den dortigen Griechen verbreitet haben muß.

12 Terrae Incognitae I, 133 ff.

13 J. Carcopino, Le Maroc antique, Paris 1943, S. 61, Anmerkung 1.

14 Die von Hennig gegen den Bericht angeführten Gründe sind nicht stichhaltig. Wenn die Karthager wirklich den Sataspes an der Ausfahrt aus dem Mittelmeer gehindert hätten, wäre dies zweifellos eine bessere Entschuldigung für Sataspes gewesen als die Behauptung, er sei monatelang an der Westküste Afrikas nach Süden gefahren, bis er nicht mehr weiter konnte, während er die ganze Zeit in Wirklichkeit im Mittelmeer herumgekreuzt war, eine so grobe Lüge, daß sie keinen Augenblick unentdeckt bleiben konnte und daß es keiner besonderen Ungläubigkeit auf Seiten des Xerxes bedurft hätte, um sie zu durchschauen. Auch hätte eine solche Lage der Dinge wohl zu diplomatischen Verhandlungen zwischen Persien und Karthago Anlaß gegeben, um dem nicht durch seine Schuld verhinderten Sataspes den Weg zur Ausführung seines Unternehmens zu öffnen. Es widerspricht auch allen historischen Analogien, sich eine solche Sperre so eisern vorzustellen, daß es davon gar keine Ausnahme geben konnte. Viel eher kann man umgekehrt aus der Tatsache, daß Sataspes von den Karthagern nicht gehindert wurde, schließen, daß die Unternehmung nicht, wie allgemein angenommen, in die Zeit nach der persischen Niederlage fällt, sondern in die Zeit der Vorbereitung auf den Angriff auf Griechenland, als die Karthager, die zur gleichen Zeit die Griechen in Sizilien bekämpften, mit den Persern gemeinsame Interessen hatten. Freilich ist dieser Schluß nicht ganz sicher, da bis zu einem gewissen Grade eine solche Gemeinsamkeit der Interessen auch noch nach der Niederlage bestand. Doch findet der frühe Ansatz der Expedition des Sataspes eine gewisse, wenn auch nicht sehr starke Stütze in der Mitteilung des Strabon (II, 3, 4, 1 C 98), Herakleides Pontikos habe in einem Dialog einen Perser zu Gelon (gestorben 478/77) kommen und von seiner Umsegelung Afrikas sprechen lassen. Jedenfalls läßt sich ein Entgegenkommen der Karthager den Persern gegenüber in der Zeit, in welche die Expedition fallen muß, aus den allgemeinen politischen Verhältnissen unschwer erklären.

Auch Carcopinos Erklärung für die vorzeitige Umkehr des Sataspes, obwohl möglich, ist weder notwendig noch wahrscheinlich. Die für die Karthager wirtschaftlich wichtigen Gebiete lagen nördlich des wahrscheinlichen Endpunktes der Fahrt des Sataspes. Wenn sie ihn also so weit hatten kommen lassen, bestand kaum ein Grund, ihn nicht auch noch weiter fahren zu lassen. Im übrigen genügt durchaus die von Herodot angedeutete Erklärung, daß das Schiff aus leicht verständlichen psychologischen Gründen nicht weiterfahren konnte, wozu noch widrige Winde oder die südnördliche Strömung an der Küste von Guinea gekommen sein mögen, und daß dies von Sataspes und seinen Gefährten in eine physische Unmöglichkeit umgedeutet wurde. In diesem Fall konnte Sataspes auch sehr viel eher auf die Unterstützung und Bekräftigung seines Berichtes durch seine Mitfahrer rechnen, als wenn er monatelang im Mittelmeer gekreuzt hätte,

was ihm nur die Verachtung seiner Offiziere und Mannschaft hätte eintragen können. Es ist dies ein Fall, in dem der moderne Skeptizismus im Grunde eine viel größere Leichtgläubigkeit voraussetzt als die antike Tradition.

Was endlich den Einwand angeht, nach dem Bericht habe Sataspes behauptet, die Pygmäen von der See aus gesehen zu haben, während diese in Wirklichkeit so scheu seien, daß sie nur in den dichtesten Urwäldern wohnen und „erst 1867 wiederentdeckt wurden, obwohl die Europäer seit etwa 1471 ständig an den betreffenden Küsten des Guineagolfes verkehrten", so kann auch dies kaum als durchschlagend betrachtet werden. Denn auch die Karthager sind, soweit sich aus ihren Berichten ersehen läßt, nicht in so südlichen Gegenden tief in den Urwald eingedrungen. Daß aber jemand, wer immer es auch gewesen ist, vor Herodot Pygmäen gesehen hat, wird ja durch dessen Bericht unzweifelhaft gemacht, es sei denn, daß man, was aber unwahrscheinlich ist, die Beresneger an der Elfenbeinküste für mit den kleinen Menschen identisch hält, in welchem Falle aber der Einwand gegen seinen Bericht überhaupt hinfiele. Es bleibt also nur der gar nicht so unwahrscheinliche Schluß, daß die Pygmäen im 5. Jahrhundert v. Chr. noch nicht so scheu gewesen sind wie etwa zweitausend Jahre später, sondern es erst durch uns unbekannte Umstände innerhalb jenes Zeitraumes geworden sind. Bei alledem bleibt gewiß die Möglichkeit, daß Sataspes die Pygmäen nicht selbst gesehen, sondern auf Grund von andern Nachrichten dies nur behauptet hat. In beiden Fällen bleibt bestehen, daß vor Herodot jemand in diese Gegend gelangt sein muß.

15 Marcian von Heraklea in der Einleitung zu seiner Epitome des Periplus des Menipp von Pergamon (GGM, I, 565) zählt Euthymenes unter einer Reihe von Autoren auf, die Periploi des inneren oder des äußeren Meeres geschrieben haben. Doch ist zweifelhaft, ob zur Zeit des Marcianus mehr als der Auszug über die Nilmündung im Atlantischen Ozean erhalten war, und damit auch, ob es sich um einen wirklichen Periplus gehandelt hat.

16 Sammlung der Stellen bei Müller, FHG, IV, 408/9.

17 Bei dem Anonymus Florentinus de incremento Nili (Athen. II, 87 e; Meineke I, 131).

18 Herodot II, 21: Herodot hat vorher (II, 20) ebenfalls ohne Namensnennung von einer anderswo (Anonym. Flor. II, 87 a Meineke) dem Thales zugeschriebenen Theorie der Nilschwellen berichtet, nach der diese durch die im Mittelmeer von Norden her wehenden Etesien verursacht würden, eine Theorie, die nur von jemand aufgestellt werden konnte, der nie wesentlich über das Nildelta hinaus nach Süden gekommen ist, was für Thales wohl zutrifft. Dann fährt Herodot fort: ἡ δ' ἑτέρη (sc. ὁδός = γνώμη) ... λέγει ἀπὸ τοῦ Ὠκεανοῦ ῥέοντα αὐτὸν (sc. τὸν Νεῖλον) ταῦτα μηχανᾶσθαι, τὸν δὲ Ὠκεανὸν γῆν περὶ πᾶσαν ῥέειν.

Das ist ziemlich dunkel ausgedrückt, kann aber dem Zusammenhang nach kaum etwas anderes heißen, als daß der Nil, indem er aus dem Ozean, der um die ganze Erde herumläuft, kommt, „dies zustande bringt", nämlich unter der Einwirkung von jahreszeitlichen Winden anzuschwellen. Denn die bloße Herkunft aus dem Ozean als solche kann ja das Anschwellen des Niles zu bestimmten

Zeiten, um das es sich in dem ganzen Abschnitt handelt, nicht erklären. So ist denn auch der Satz immer verstanden worden.

19 Während im allgemeinen in der neueren gelehrten Literatur (vgl. F. Jacoby, RE, VI, 1510; W. Aly, „Die Entdeckung des Westens", Hermes 62, 305 ff.; Hennig, Terrae Incognitae I, 82 f.; J. E. Casariego, Los grandes Periplos de la Antiguedad, Madrid 1949, S. 59) die Meinung vorherrscht, Euthymenes' Expedition sei in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts zu datieren, vertritt J. Carcopino, Le Maroc antique, S. 60, im Anschluß an Camille Jullian (Histoire de la Gaule, I, 415 und 425, wo ich freilich die von Carcopino gepriesene „brillante" Begründung des für Euthymenes angenommenen Datums nicht entdecken kann), wieder die Meinung, Euthymenes habe seine Fahrt vielmehr ungefähr zur selben Zeit unternommen wie sein Landsmann Pytheas von Massilia seine berühmte Fahrt an der atlantischen Küste nach Norden, die ihn nach „Thule" geführt hat, und beide seien in die Zeit zwischen 328 und 321 v. Chr. zu setzen. Aber dieser Ansatz läßt sich in keiner Weise aufrechterhalten.

Zwar ist die Tatsache, daß Euthymenes' Bericht von Ephoros (bei Aelius Aristides, or. XXXVI, 85; vgl. FGrH 70 F 65 Jacoby) zitiert wurde, kein absoluter Beweis gegen Carcopinos Ansatz, da das Datum des Todes des Ephoros nicht bekannt ist und da die Tatsache, daß sein Geschichtswerk mit dem Jahre 356/55 abbricht und von seinem Sohn vollendet wurde, bei der im Altertum öfter erwähnten langsamen Arbeitsweise des Ephoros kein Beweis dafür ist, daß er kurz nach diesem Datum gestorben sein muß. Aber es spricht doch alles dagegen, daß er noch in den zwanziger Jahren des 4. Jahrhunderts am Leben gewesen sein sollte; und dafür, daß er gar in dieser späteren Zeit in eines der frühesten Bücher seines Werkes einen Hinweis auf ein eben erschienenes Buch eingefügt haben sollte, gibt es vollends nicht die entfernteste Analogie. Da ferner die Beobachtungen des Euthymenes an der Westküste von Afrika bei Ephoros im Zusammenhang mit einer Theorie der Nilschwellen erscheinen, die, wenn die oben angenommene Interpretation von Herodot II, 21 richtig ist, schon dem Herodot bekannt war und die ein offensichtliches Gegenstück zu einer Theorie des Thales ist, so müßte man annehmen, daß Euthymenes gegen Ende des 4. Jahrhunderts durch Beobachtungen eine Theorie zu stützen suchte, die schon vor anderthalb Jahrhunderten bekannt war und ohne solche Beobachtungen gar nicht entstehen konnte; oder, falls man die allgemein angenommene Interpretation der Herodotstelle bezweifeln wollte, müßte man annehmen, daß Euthymenes zweieinhalb Jahrhunderte nach Thales das Gegenstück zu dessen Theorie aufstellte und das zu einer Zeit, als sie den allgemeinen geographischen Vorstellungen in keiner Weise mehr entsprach. Das alles zeigt, daß der Spätansatz des Euthymenes völlig unmöglich ist, während die auf Grund seiner Beobachtungen aufgestellte Theorie der Nilschwellen, ob sie nun von ihm selbst oder einem etwas späteren Autor stammt, in das Ende des 6. Jahrhunderts ausgezeichnet paßt. Über die Bedeutung dieser Theorie für die Anfänge der allgemeinen Geographie bei den Griechen vgl. unten Kap. III, S. 58 ff.

20 Auch Hennig, der im ersten Band der Terrae Incognitae den Nil des Euthymenes

noch mit dem Wadi Draa identifiziert, hat sich in Band II (Leiden 1950, S. 484) auf Grund einer Bemerkung von Stechow zu der Senegaltheorie bekehrt.

21 Codex Heidelbergensis 396. Neue kritische Ausgabe von J. E. Casariego, El Periplo de Hannon de Cartagiena, editio critica (griechisch und spanisch), Madrid 1948; frühere Ausgabe zu Anfang des ersten Bandes der GGM.

22 Die Identifizierung des von Hanno beschriebenen Berges mit dem Kap Verde oder dem Kakulima in Sierra Leone kann wohl als endgültig widerlegt gelten. Vgl. Hennig, Terrae Incognitae I, 92 ff. und II, 484 ff. sowie E. Stechow, Forschungen und Fortschritte XXIV (1948), S. 148 ff. Was Hanno beschreibt, stimmt mit den Verhältnissen in Sierra Leone in keiner Weise, dagegen mit dem, was, wie der Ausbruch von 1922 gezeigt hat, bei einem Ausbruch des vulkanischen Kamerunberges zu beobachten war, so wie mit den sonstigen Verhältnissen in der dortigen Gegend in jeder Weise überein. Es ist überhaupt nur aus Autopsie in dieser Gegend zu erklären.

23 Herodot IV, 43, 1. Der Satz lautet: οὕτω μὲν αὕτη (sc. ἡ Λιβύη) ἐγνώσθη τὸ πρῶτον· μετὰ δὲ Καρχηδόνιοί εἰσιν οἱ λέγοντες, ἐπεὶ Σατάσπης γε ... οὐ περιέπλωσε Λιβύην, ἐπ' αὐτὸ τοῦτο πεμφθείς, ἀλλὰ δείσας τό τε μῆκος τοῦ πλόου ... ἀπῆλθε ὀπίσω. „So wurde dieser Kontinent (Afrika) zum ersten Mal (in seinem Umfang) erkannt. Danach aber sind es die Karthager, die es (?) sagen. Denn Sataspes hat Afrika nicht umschifft, obwohl er eben zu diesem Zweck ausgeschickt war, sondern kehrte wieder um, da er die Länge der Fahrt fürchtete." Wenn dies nicht heißt, daß die Karthager nach den Ägyptern die ersten waren, die Afrika umschifft zu haben behaupteten, so impliziert es zum mindesten, daß sie mehr getan haben als Sataspes. Es impliziert ferner, daß, was sie getan haben, später geschah als die Expedition des Sataspes, da sie sonst in jedem Fall beanspruchen konnten, nach den Ägyptern die ersten gewesen zu sein, und nicht nur, wie der Satz des Herodot deutlich impliziert, nur deshalb, weil die Unternehmung des Sataspes ein Fehlschlag gewesen war.

24 Der Bericht des Hanno schließt damit, daß sie drei Tage lang an den von dem feuerspeienden Berg herunterfließenden (Lava-)Strömen vorbeigefahren und dann an eine Bucht gelangt seien, wo sie drei Gorillaweibchen (ἃς οἱ ἑρμηνέες ἐκάλουν Γορίλλας) gefangen hätten. Darauf folgen die beiden Schlußsätze: ἀποκτείναντες μέντοι αὐτὰς ἐξεδείραμεν καὶ τὰς δορὰς ἐκομίσαμεν εἰς Καρχηδόνα. οὐ γὰρ ἔτι ἐπλεύσαμεν προσωτέρω, τῶν σιτίων ἡμᾶς ἐπιλιπόντων. Danach kann kaum ein Zweifel daran bestehen, daß Hanno nicht über Kamerun, allenfalls das nördliche Gabun, hinausgekommen ist. Damit stimmen auch die indirekten Berichte bei Arrian, Indike 43, 11/12 und Pomponius Mela III, 89 überein. Aber Plinius, Nat. Hist. V, 1, 8 berichtet, Hanno sei damit beauftragt worden, die Umfahrbarkeit Afrikas zu erforschen, und behauptet ibid. II, 169, daß Hanno „a Gadibus *ad finem Arabiae* circumvectus" einen Bericht von seiner Expedition gegeben habe (ebenso Martianus Capella, de nuptiis IV, 621, S. 201 G). Diese letztere Behauptung ist, wie der Bericht des Hanno selbst zeigt, unzweifelhaft unrichtig. Aber darum braucht es noch nicht auch die Nachricht zu sein, daß Hanno tatsächlich den Auftrag hatte zu erforschen, ob sich nicht eine Umschiffung vom Westen her ermöglichen lasse. Bei der notorischen Tendenz

der Karthager (vgl. unten S. 32 ff.), sich ihrer Unternehmen sowohl zu rühmen als auch ihre Einzelheiten zu verschleiern, ist es sehr wohl möglich, daß auf Grund der Expedition des Hanno das Gerücht entstand, den Karthagern sei eine Umschiffung Afrikas von Westen nach Osten gelungen, und daß Herodot davon hat etwas läuten hören, aber nichts Genaueres in Erfahrung bringen konnte (die griechische Übersetzung des Hanno-Berichtes ist sehr viel späteren Datums). Das könnte den seltsam unbestimmten Satz bei Herodot sehr wohl erklären. Daß im übrigen Herodot (IV, 196) von karthagischem Goldhandel an der afrikanischen Westküste wußte, der einen Vorstoß bis in die Gegend mindestens von Rio de Oro voraussetzt, wird von Carcopino a. O. 108 mit Recht im Zusammenhang seiner Diskussion der Hannofahrt hervorgehoben. Wenn dieser Handel erst ein Resultat der Hannofahrt sein sollte, müßte diese lange vor Herodot stattgefunden haben, da die Beschreibung Herodots einen seit längerer Zeit etablierten Handelsbrauch voraussetzt. Doch ist eine solche Annahme nicht nötig, da phönikische Siedlungen an der atlantischen Marokkoküste, die weiter nach Süden Handel trieben und auch Dolmetscher für die Eingeborenensprachen besaßen, schon vor der Hannofahrt bestanden haben (vgl. unten Anm. 26).

25 Die in der neueren Literatur versuchten Datierungen der Hanno-Fahrt reichen von 530 bis 430 v. Chr. Der einzige, aber vielfach angeführte Grund für den spätesten Ansatz ist die Annahme, daß die Fahrt nicht vor Abschluß des Werkes des Herodot stattgefunden haben könne, da dieser sonst davon gewußt und sie erwähnt haben müßte. Dieser Grund hat sich nicht als stichhaltig erwiesen. Der Grund für den frühesten Ansatz (vgl. z. B. Hennig, Terrae I, 92) ist, daß die von Hanno gegründete Kolonie Melissa schon dem Hekataios bekannt gewesen sei (FGrH. 1, F 357) und also seine Fahrt vor der Abfassung der Periegesis des Hekataios, also vor etwa 520, stattgefunden haben müsse. Dieser Grund ist ebenfalls nicht stichhaltig, da Melissa schon vor Hanno bestand und von ihm nur verstärkt worden ist (vgl. die folgende Anmerkung), wie übrigens auch dadurch bestätigt wird, daß Hekataios als Gründer nicht Hanno, sondern Melissaios, also einen mythischen Heros Eponymos, nennt. Ein weiterer Grund für relativen Frühansatz ist die Überlegung (Hennig, a. O.), daß Karthago nach der furchtbaren Niederlage bei Himera von 480/79, bei der ein karthagisches Heer von 300 000 Mann vernichtet worden sein soll, auf lange Zeit hinaus nicht imstande gewesen sein könne, ein so groß angelegtes Kolonisationsunternehmen durchzuführen wie die Aussendung von 30 000 Kolonisten, von der Hanno berichtet. Nun wäre es, wenn man die Expedition des Sataspes in die Anfangszeit der Regierung des Xerxes datiert (vgl. oben S. 28 und Anm. 14), durchaus möglich, daß die Karthager noch vor 480 sehr bald nach der Sataspesexpedition und durch diese angeregt selbst einen ähnlichen Versuch im Zusammenhang mit einem Kolonisationsunternehmen an der atlantischen Küste von Marokko unternommen haben, in welchem Fall die Expedition also um 481, möglicherweise unter dem Vater des unglücklichen Feldherrn von Himera (vgl. Herodot VII, 165) stattgefunden hätte. Aber abgesehen davon, daß die Geschichte von der Schlacht bei Himera hinsichtlich der Zahlenangaben ebenso „wahr" gewesen sein mag wie die

sprichwörtlich gewordene Geschichte von der Schlacht am Sagrasfluß, in der genau dieselbe Zahl genannt wird, ist der Schluß kaum zwingend. Es kann ebenso gut sein, daß die Karthager gerade wegen der Niederlage große Anstrengungen gemacht haben, durch Stärkung ihrer Kolonien in Westafrika und Verstärkung des außerordentlich profitablen Goldhandels die finanziellen Grundlagen für eine schnelle Erneuerung ihrer Macht zu schaffen, ebenso wie sie nach ihrer Schwächung durch den ersten Punischen Krieg durch gewaltige Unternehmungen im Ausland, diesmal in Spanien, den großen Machtverlust wieder auszugleichen versucht haben. Das chronologische Argument ist daher nicht durchschlagend. Alles, was man abgesehen von den aus Herodot zu schöpfenden Argumenten sagen kann, ist, daß die Expedition aller Wahrscheinlichkeit nach in die Zeit der Führerschaft der Magiden, die etwa vom Beginn des 5. Jahrhunderts bis zum Sturz des Hanno, Sohnes des Hamilkar I., des Feldherrn von Himera (vgl. Plinius, N. H., VIII, 55; Plutarch, praec. rei publ. gerendae 3), gedauert hat, fallen muß. Das stimmt sehr gut mit dem oben gezogenen Schluß überein, daß sie nach der Expedition des Sataspes, aber vor der Abfassung von Herodots 4. Buch stattgefunden hat. (Über die Abfassungsfrage selbst vgl. unten Kap. V A und V F.)

26 Vgl. J. Carcopino, Le Maroc antique, 73–163. Ob die Rekonstruktion des von Hanno eingeschlagenen Weges und die Identifizierung der von ihm besuchten Örtlichkeiten durch Carcopino richtig ist, ist eine andere Frage; vgl. die eingehende Kritik von G. Marcy, „Le Périple d'Hannon dans le Maroc Antique de M. J. Carcopino", Journal Asiatique vol. 234 (1943–45, 1–57), der aber mit Carcopino darin übereinstimmt, daß aus dem Bericht des Hanno selbst hervorgeht, daß es sich bei den von Hanno besuchten Orten an der atlantischen Küste von Marokko zum großen Teil um schon bestehende phönikische und punische Siedlungen handelt.

27 Avien, 51 ff. Zur Interpretation dieser Verse vgl. A. Berthelot, Festus Avienus, Ora maritima, édition annotée, précédée d'une Introduction et accompagnée d'un commentaire, Paris 1934, S. 54 ff.

28 Vgl. Avien 113/14: Tartessisque in terminos Oestrumnidum / negotiandi mos erat, und 98–102, wo von dem Handels- und Seefahrergeist der Östrymnier selbst die Rede ist.

29 Während an der Identifikation des Östrymnischen Vorgebirges kaum ein Zweifel sein kann, ist die Identifizierung der Östrymnischen Inseln zweifelhaft. A. Berthelot, op. coll., S. 58 meint, es handle sich um Teile von England, ebenso wie bei der Insel der Albiones, da wegen der Zerklüftung der englischen Küste die einzelnen Teile als getrennte Inseln betrachtet, ihr Zusammenhang nicht erkannt worden sei.

30 Avien. 263 ff. und 283 ff.

31 Es ist unmöglich, die außerordentlich schwierigen Fragen, die mit dem Problem des Ursprungs der in Aviens ora maritima enthaltenen Angaben in Zusammenhang stehen, hier im einzelnen zu behandeln, da dies ein eigenes Buch erfordern würde. Es muß daher genügen, über das Problem selbst und die Hauptversuche, es zu lösen, ganz kurz zu berichten, und dies um so mehr als die Erkundung der atlantischen Küste Europas, wie sich zeigen wird, für die Anfänger der allgemei-

nen Geographie bei den Griechen viel weniger Bedeutung gehabt hat als die Erforschung Westafrikas.

A. Schulten, Avieni ora maritima adiunctis ceteris testimoniis anno 500 a. C. antiquioribus, Fontes Hispaniae antiquae I, Berlin 1922, S. 5 ff., hat zu zeigen versucht, daß ein großer Teil der erhaltenen Verse der ora maritima auf den Periplus eines Massilioten der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. zurückgehe, der wahrscheinlich mit Euthymenes zu identifizieren sei. Doch sei der Verfasser des Periplus wahrscheinlich nicht über Tartessos hinausgekommen. Das übrige habe er von den Tartessiern erfahren. Ferner habe Avien nicht mehr den Periplus selbst besessen, sondern eine Bearbeitung, die durch mehrere Hände gegangen sei und mit einer Verarbeitung durch Ephoros in dem geographischen Teil seines Geschichtswerkes beginne. Schulten hat dann auf Grund dieser Annahmen versucht, den ursprünglichen Periplus so weit als möglich aus dem Gedicht des Avien herauszuschälen.

Diese Theorie Schultens hat im großen und ganzen, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, weitgehende Annahme gefunden, z. B. auch bei R. Hennig, Terrae I, 80 ff., der auch der Identifizierung mit Euthymenes zustimmt, ferner W. Aly, Hermes 62 (1927), S. 298 ff. und R. Güngerich, Die Küstenbeschreibung in der griechischen Literatur, Münster 1950, S. 8 ff., welch beide letzteren nur die Identifizierung des Verfassers mit Euthymenes von Massilia für unmöglich erklären (Aly, 307, Güngerich, 9), da es sich bei dem Periplusteil um eine Beschreibung eines Teils der Mittelmeerküste handle, nicht um eine Expedition in eine unerforschte Gegend wie bei der Fahrt des Euthymenes nach dem Senegal. Auf Grund ähnlicher Erwägungen, darunter der zweifellos richtigen Bemerkung, daß die Küstenbeschreibung Aviens von Massilia bis zu den Säulen des Herakles der Gesamtanlage des Ganzen nach einen integralen Teil einer Küstenbeschreibung vom westlichen Ausgang des Mittelmeers bis zum Schwarzen Meer bildet und daß die Beschreibung von Örtlichkeiten außerhalb der Straße von Gibraltar nicht die Charakteristiken eines Periplus zeigt, hat A. Berthelot, op. coll., 15 ff. und 79 sich energisch gegen die ganze Theorie von einem Periplus des 6. Jahrhunderts ausgesprochen und auch Schultens Theorie von der Art, wie dieser Periplus in interpolierter Form durch verschiedene Mittelsmänner zu Avien gekommen sein soll, im einzelnen bekämpft. Doch gibt er zu, was auch nicht gut bestritten werden kann, daß der Darstellung bei Avien an einer Reihe von Stellen Nachrichten zu Grunde liegen, die auf das Ende des 6. Jahrhunderts, wenn nicht auf noch frühere Zeit zurückgehen müssen. Nur glaubt er, daß diese von Avien aus verschiedenen alten Schriftstellern zusammengesucht worden sei.

Vielleicht kann man auf Grund dieser Beobachtungen und Argumente die Dinge etwas präzisieren. Es ist richtig, daß das, was Avien über Örtlichkeiten außerhalb der Straße von Gibraltar sagt, kaum die charakteristische Form eines Periplus hat, so daß auch nicht mit Sicherheit auf das Vorhandensein eines solchen aus dem 6. Jahrhundert geschlossen werden kann. Auf der andern Seite ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß es aus dem 6. Jahrhundert eine größere Anzahl von Schriften über die Geographie der atlantischen Küste Europas gab, aus der Avien oder ein Vorgänger, den er ausschrieb, seine eigene Darstellung hätte zusammen-

stellen können. Aber etwas muß es gegeben haben, das zu einer Zeit entstand, als die Kenntnis von den Verhältnissen vor der Zerstörung oder Unterdrückung von Tartessos noch lebendig war. Es ist aber sehr viel wahrscheinlicher, daß dies eine Sammlung von Nachrichten von Seeleuten und Handelstreibenden gewesen ist als ein Periplus im strengen Sinne: d. h., daß es zwar ein definitives Werk gewesen ist, aber nicht ein auf Grund einer eigenen Erkundungsfahrt verfaßtes Werk, da eine solche sich in der einem strengen Kurs folgenden charakteristischen Form des Periplus hätte niederschlagen müssen, welche aber bei Avien gerade für den Tartessosteil keineswegs deutlich vorliegt. Gewiß ist es möglich, daß diese Form durch die Mittelsmänner, durch die das Material an Avien gelangte, zerstört worden ist; aber es ist auch ebenso möglich, daß die älteste schriftliche Darstellung, auf die Avien letzterdings zurückgeht, auf einer Zusammenstellung mündlicher Mitteilungen beruhte.

Überhaupt sollte man für die älteste Zeit der griechischen Geographie mit solchen mündlichen Mitteilungen rechnen, wie man in der Geschichtsschreibung mit ihnen rechnen muß. Es muß ja doch um 500 und selbst in den Anfängen des 5. Jahrhunderts noch eine ganze Reihe von Seeleuten und Handelstreibenden gegeben haben, die vor der um 520 erfolgten Sperre der Straße von Gibraltar durch die Karthager nach Tartessos oder nach Punkten an der atlantischen Küste von Tartessos gefahren waren oder Berichte von solchen Fahrten erhalten hatten, zum mindesten so weit, daß ihnen die wichtigsten geographischen Namen in jenen Gegenden bekannt waren.

Es scheint mir daher auch keineswegs so sicher, wie meistens angenommen wird, daß es von Euthymenes von Massilia einen ausführlichen Expeditionsbericht in der Form eines Periplus oder Paraplus in Buchform gegeben hat. Das einzige, was in der erhaltenen griechischen Literatur mit Namensnennung auf ihn zurückgeführt wird, ist sein Bericht über die Auffindung einer Flußmündung an der atlantischen Küste von Afrika, die er mit dem Nil identifizierte. Das ist eine Mitteilung, die in jedem Fall das größte Aufsehen erregen und in die frühe geographische Literatur eingehen mußte, ob sie nun als Teil seines in Buchform verbreiteten Periplus existierte oder nicht. Die paar Namen von Siedlungen an der atlantischen Küste von Marokko, die sich am Ende der περιήγησις γῆς des Hekataios finden, setzen keineswegs die Existenz eines Paraplus des Euthymenes voraus, ebensowenig wie seine Angaben über Orte an der atlantischen Küste von Spanien zu Anfang desselben Werkes, die sich bei Avien nicht wiederfinden. Es sind einfach Namen und Orte, die damals noch bekannt waren, wie ja selbst Herodot mehr als ein halbes Jahrhundert später den Namen von Soloeis noch als mehr oder minder bekannt voraussetzte (vgl. Herodot II, 32 und IV, 43).

32 Plinius, N. H., II, 67, 169: Et Hanno Carthaginis potentia florente circumvectus a Gadibus ad Finem Arabiae navigationem eam prodidit scripto, sicut ad extera Europae noscenda missus eodem tempore Himilco.

33 Avien, Ora maritima 113 ff.; 380 ff.; 406 ff.

34 Avien 115 ff. besagt nur, daß Himilco dieselben Meere befahren habe wie die Tartessier. Weder die von ihm angegebene Länge der Reise (vier Monate; v. 117), noch die Behauptung des Himilco (v. 380 ff.), er sei an ein dauernd in Nebel

gehülltes Meer gekommen, das noch niemand befahren habe (nullus carinas aequor illud intulit), kann als Beweis dafür betrachtet werden, daß er über Cornwall hinausgekommen ist.

35 Vgl. darüber unten, Kap. V B, S. 129 ff.

36 Vgl. darüber Hennig, Terrae I, 117.

37 Herodot IV, 44.

38 Eine sichere Identifizierung der Stadt Kaspapyros ist bis heute nicht gelungen. Die früher übliche Identifizierung mit Kabul scheint dadurch ausgeschlossen zu sein, daß der Kabulfluß von dort aus noch auf eine lange Strecke zu reißend ist, um für größere Schiffe schiffbar zu sein. Auch die Lokalisierung der Stadt in Gandara durch Hekataios (FGrH I F 294/95) spricht dafür, sie weiter östlich, nicht allzuweit von der Mündung des Kabulflusses in den Indus zu suchen.

39 Während der Kabulfluß bei Kabul Ostnordost fließt, fließt er weiter östlich nach Südosten, der Indus selbst ziemlich genau nach Süden. Aber die unrichtige Richtungsangabe bei Herodot ist wohl mehr durch seine allgemeinen geographischen Vorstellungen bestimmt als durch eine genaue Wiedergabe von Angaben des Skylax, dessen Bericht er nicht eingesehen hat.

40 So Aelius Dionysius in dem einleitenden Scholion zu dem unter Skylax' Namen überlieferten Periplus des 4. Jahrhunderts im Parisinus 443 (vgl. W. Reese, Die griechischen Nachrichten über Indien bis zum Feldzug Alexanders des Großen, Leipzig 1914, S. 44). Der Scholiast bezieht die Angabe des Dionysius zwar auf den in der Handschrift folgenden Periplus, aber offenbar infolge einer Verwechslung, da er von der im Auftrage des Dareios unternommenen Expedition des Skylax auf dem Indus und im Indischen Ozean nichts wußte.

41 Daß eine Umschiffung Arabiens zur Zeit des Dareios stattgefunden hat, wird durch die persischen Inschriften von Suez (Übersetzung bei Reese, op. coll., 39/40) bestätigt. Diese sprechen allerdings von einer Fahrt *von* Ägypten durch das Rote Meer nach Persien. Aber eine solche Fahrt setzt zweifellos eine Umschiffung Arabiens voraus. An der Indusfahrt des Skylax ist nicht zu zweifeln, da sich Spuren der von ihm mitgebrachten neuen Erkenntnisse schon bei Hekataios finden (vgl. Jacoby, FGrH 1 F 289–99). Ist aber Skylax den Indus bis zu seiner Mündung hinuntergefahren, so muß er, da er kaum den Indus aufwärts zu seinem Ausgangspunkt zurückkehren konnte, entweder, wie Herodot angibt, unmittelbar um Arabien herum nach Suez gefahren sein oder durch den Persischen Golf zur Euphratmündung. Aber auch dann würde die durch die Suez-Inschriften bezeugte Umschiffung Arabiens topographisch unmittelbar daran anschließen. Es kann also kein Zweifel daran bestehen, daß der Bericht des Herodot im wesentlichen richtig ist. Die Schrift des Skylax über die Indusfahrt wird schon von Aristoteles (Politika VII, 14, 1332 b, 24 ff.) mit einer richtigen, zweifellos auf Autopsie beruhenden Angabe über das indische König- oder Fürstentum zitiert. Ebenso beruht das von Athenaeus II, 82 (S. 70 b/c) mitgeteilte Fragment (über den Zusatz ἢ Πολέμων vgl. Reese, op. coll. S. 47) offenbar auf Autopsie. Von den nach späteren Zitaten bei Skylax als in Indien vorkommend erwähnten Fabelwesen sind einige nicht aus alter griechischer Überlieferung, wohl aber aus dem Mahabharata bekannt. Skylax hat also offenbar in Indien von ihnen gehört. Ob auch die von den Grie-

chen, aber nicht von den Indern, im Osten und Süden angesiedelten Fabelwesen, die bei ihm vorgekommen sein sollen, aus dem ursprünglichen Bericht stammen, ist nicht sicher, wäre aber auch im letzteren Fall aus Suggestivfragen zu erklären, ohne die allgemeine Glaubwürdigkeit des Skylax zu beeinträchtigen.

42 Vgl. z. B. seinen Bericht über die Theorien über die Ursachen der Nilüberschwemmungen II, 20 ff.

43 Im Suda-Lexikon s. v. Σκύλαξ Καρυανδεύς wird ihm ein περίπλους (ἐντὸς τῶν) Ἡρακλέους στηλῶν und eine γῆς περίοδος zugeschrieben, allerdings auch eine ἀντιγραφὴ πρὸς τὴν Πολυβίου ἱστορίαν, was zeigt, daß hier, wie sehr oft in diesem Lexikon, verschiedene Dinge durcheinandergekommen sind. In der Epitome des Periplus des Menipp von Pergamon von Marcian von Heraklea (vgl. oben Anm. 15) wird er zu denen gerechnet, die entweder einen Periplus des inneren oder einen des äußeren (atlantischen) Meeres geschrieben haben. Das Lexikon des Harpokration s. v. ὑπὸ γῆν οἰκοῦντες erwähnt einfach einen περίπλους. Der Titel des unter seinem Namen überlieferten Periplus im Parisinus 443 lautet: περίπλους τῆς Θαλάττης τῆς οἰκουμένης Εὐρώπης καὶ Ἀσίης καὶ Λιβύης.

44 Eine Zusammenstellung des Textes der antiken Zitate bei Reese, op. coll S. 42 ff.

45 Daß der im Parisinus 443 erhaltene Periplus um die Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. abgeschlossen sein muß, kann als erwiesen gelten (vgl. die sorgfältige Zusammenstellung der Beweisstücke und der umfangreichen älteren Literatur durch F. Gisinger in der RE, III A 641 f.). Da sich jedoch (vgl. ibid. 642 f.) mit ebensolcher Sicherheit feststellen läßt, daß der Periplus des Parisinus Stücke enthält, die spätestens aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts stammen müssen, da sie Zustände beschreiben oder voraussetzen, die seit etwa 450 v. Chr. nicht mehr bestanden haben, so ist es zum mindesten höchst zweifelhaft, ob die verbreitete Meinung, daß der Periplus der Handschrift „mit dem ersten griechischen Indienfahrer gar nichts zu schaffen" habe (so Hennig, Terrae I, 119, aber nicht sehr viel anders auch Gisinger, a. O., S. 635), richtig ist. Die von Gisinger vorgenommene, ausgezeichnete und eingehende Analyse des Periplus läßt keinen Zweifel darüber, daß die Angaben darin aus den verschiedensten Zeiten stammen. Was ist dann natürlicher als die Annahme, daß es sich um ein Handbuch für Seefahrer handelt, zu dem immer neue Zusätze (und wohl auch gelegentlich Korrekturen) gemacht worden sind, das aber in seinen Anfängen sehr wohl auf den alten Indienfahrer aus Karyanda zurückgehen kann? Jedenfalls ist eine solche Erklärung des Tatbestandes sehr viel plausibler als die vorherrschende Annahme, daß jemand um 345 oder 340 v. Chr. einen Periplus des Mittelmeeres aus Schriften „kompiliert" haben sollte, die teilweise aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts stammten, teilweise aus der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, teilweise aus noch späterer Zeit. Ist diese Erklärung aber richtig, so unterscheidet sich der „Pseudo-"Skylax von einer neuen Auflage des Baedeker nur dadurch, daß in der letzteren die Korrekturen, um sie der jeweiligen Gegenwart anzupassen, sehr viel systematischer und sorgfältiger vorgenommen sind. Es ergibt sich dann aber auch, daß die Bezeichnung als „Pseudo-"Skylax irreführend ist, solange wir nicht die Gewohnheit annehmen, die neueste Auflage des Baedeker als „Pseudo-"Baedeker

oder die 12. Auflage von J. Burckhardts Kultur der Renaissance als Pseudo-Burckhardt zu bezeichnen. Man sollte das Epitheton Pseudo für Schriften reservieren, deren Autoren unbekannt sind oder die unter dem Namen von Autoren überliefert sind, die keinen Teil davon geschrieben haben.

Vielleicht darf man aber auch in diesem Zusammenhang dem Wunsch Ausdruck geben, daß die Philologie sich von den Klischees freizumachen suche, in denen sich das philologische Denken vielfach bewegt und deren Weiterleben durch eine völlig inadaequate traditionell gewordene Terminologie gefördert wird. Es ist die natürlichste Sache von der Welt und läßt sich z. B. auch bei den Elementen Euklids nachweisen, daß ein viel benutztes Handbuch Zusätze enthält, die später sind als die Lebenszeit des ursprünglichen Autors. Es ist der Einsicht und Klarheit nicht sehr förderlich, wenn Zusätze dieser Art mit demselben Terminus „Interpolationen" bezeichnet werden wie Zusätze, die z. B. zu politischen Zwecken mit der Absicht zu täuschen gemacht sind, oder wie Randbemerkungen, die aus Versehen in den Text geraten sind, zumal da wir ja nicht gewöhnt sind, die Zusätze, die der Herausgeber einer neuen Auflage eines modernen Handbuchs zu den Ausführungen des ursprünglichen Autors macht, Interpolationen zu nennen. Ferner: Selbst wenn ein antikes Buch von Anfang bis zu Ende von einem andern Autor geschrieben ist als dem, unter dessen Namen es überliefert ist, braucht es noch keine „Fälschung" zu sein, da man im Altertum andere Vorstellungen von Autorenrechten hatte als heutzutage. Es ist daher sinnlos, zu argumentieren (wie kürzlich wieder geschehen ist), die Epinomis könne nicht von Philipp von Opus sein, weil man dem Schüler Platons eine solche Fälschung nicht zutrauen könne (womit ich nicht sagen will, daß Philipp die Epinomis geschrieben hat). Endlich ist auch der Terminus „kompiliert" in dem oben berührten Zusammenhang unscharf und irreführend gebraucht. „Kompiliert" ist ein Buch, das aus andern Büchern ohne wesentliche Veränderung zusammengeschrieben ist. Ein Werk, das auf Grund von Erkundigungen aller Art zusammengestellt und ergänzt wird, ist nicht im selben Sinn eine Kompilation. Sonst muß man letzterdings jedes geographische und geschichtliche Werk, sofern es Tatsachen mitteilt, eine Kompilation nennen, da niemand alle Tatsachen aus eigener Beobachtung zusammenbringen kann. Wirkliche Einsicht kann immer nur gewonnen werden, wenn jeder Fall auf Grund der besonderen für ihn geltenden Bedingungen untersucht wird.

46 Der Periplus des Parisinus 443 enthält am Schluß einen Paragraphen (112 Mueller) über die Ansiedlungen an der afrikanischen Westküste bis Kerne. Die davon unabhängigen Zitate des Skylax erwähnen keine Örtlichkeiten außerhalb der Straße von Gibraltar. Doch kann das auch Zufall sein.

47 Herodot IV, 13 ff.

48 „ἀπικέσθαι ἐς Ἰσσηδόνας φοιβόλαμπτος γενόμενος"

49 Herodot IV, 16: οὐδὲ οὗτος προσωτέρω Ἰσσηδόνων αὐτὸς ... ἔφησε ἀπικέσθαι, ἀλλὰ τὰ κατύπερθε ἔλεγε ἀκοῇ, φὰς Ἰσσηδόνας εἶναι τοὺς ταῦτα λέγοντας.

50 Er kommt ἐξ Ἀρτάκης, d. h. von dem etwas weiter westlich gelegenen Hafen von Kyzikos und sagt, er habe ihn auf dem Wege dorthin getroffen (d. h. er ging nach Artake, um ein Boot nach Prokonnesos zu nehmen, Aristeas dagegen in ent-

gegengesetzter Richtung nach Kyzikos). Die Fahrt von Artake nach Prokonnesos erfordert bei gutem Fahrtwind nur ein paar Stunden.

51 Diese Geschichte hat zweifellos einen schamanistischen Zug, der in späteren Erzählungen von Aristeas noch deutlicher zum Ausdruck kommt. Vgl. dazu den interessanten Aufsatz von K. Meuli, „Skythica" in: Hermes LXX (1935), 121 ff., wo er S. 153 ff. auch ausführlich auf Aristeas eingeht. Ebendort wird aber auch gezeigt, daß in der unmittelbar auf Aristeas folgenden Zeit schamanistische Züge sich nicht selten mit Zügen rationalistischen Denkens verbinden. Vgl. darüber auch E. R. Dodds, The Greeks and the Irrational, Berkeley 1951, S. 140 ff. Die Entstehung der Geschichte vom Wiederauftauchen des Aristeas nach 240 Jahren in Metapont hat neuerdings J. D. P. Bolton, Aristeas von Prokonnesos, Oxford 1962, S. 174 f. zu erklären versucht.

52 Die „Schamanenreisen", von denen Meuli a. O. ausführlich handelt, sind in der Regel „Reisen", welche die Seele des Schamanen unternimmt, während er sich in einem totenähnlichen Trance-Zustand befindet, wobei seine Seele nach der herrschenden Vorstellung, meist in der Gestalt eines Vogels, sich von dem Körper trennt und über die Länder dahinfliegt. Diese letztere Vorstellung spielt auch in den Erzählungen von Aristeas eine Rolle: so z. B. wenn Herodot a. O. berichtet, Aristeas habe bei seinem Auftreten in Metapont gesagt, er sei schon früher einmal in Begleitung des Apollon dort gewesen, damals aber in Gestalt eines Raben. Die antiken Erzählungen von schamanenhaften Apollonpriestern wie Abaris, die (in ihrer menschlichen Gestalt) in manche Städte kommen, zeigen jedoch, daß es zu einer gewissen Zeit auch wirklich reisende Schamanen gegeben haben muß (vgl. auch die Geschichten von Zalmoxis und Anacharsis). In ihren im Trance-Zustand ausgeführten „Schamanenreisen" mag sich dann wirklich Gesehenes, von anderen Gehörtes und Fabelhaftes zum Bilde *einer* Schamanenreise vereinigt haben. Das Bemerkenswerte an Aristeas bleibt jedoch, daß er ausdrücklich das von andern gehörte Fabelhafte von dem selbst Gesehenen unterscheidet.

53 Vgl. A. Alföldi, Gnomon IX (1933), S. 566 ff.

54 Vgl. darüber jetzt ausführlich E. D. Phillips, „The Legend of Aristeas, Fact and Fancy in early Greek Notions of East Russia, Siberia and Inner Asia", Artibus Asiae XVIII (1955), S. 161 ff., vor allem S. 171 ff., nachdem schon L. Beck, Geschichte des Eisens (Braunschweig 1884) I, 273, auf solche Funde hingewiesen hatte.

Seit der obige Text und diese Anmerkung geschrieben wurden, hat J. D. P. Bolton a. O. S. 104 ff. (oben Anm. 51) die Frage der Reiseroute des Aristeas noch einmal einer genauen Untersuchung unterzogen. Wegen der Erwähnung der hohen Berge, was auf den Ural nicht paßt, kommt er dazu, die Issedonen noch sehr viel weiter östlich im Quellgebiet des Irtysch am Westrande des zentralasiatischen Gebirgsmassivs anzusiedeln. Das paßt auch noch besser zu den Legenden, die Aristeas von den Issedonen mitgebracht hat. Was die Beziehung des Namens der Issedonen zu dem des Issetflusses östlich des südlichen Ural angeht, so sagt Bolton mit recht (S. 114), daß daraus nicht mehr geschlossen werden kann, als daß die Issedonen möglicherweise zu irgendeiner Zeit in dieser Gegend gelebt haben, was in keiner Weise ausschließt, daß ihre Wohnsitze zur Zeit der Reisen des Aristeas weiter

östlich gelegen waren. Daran, daß der Reisebericht des Aristeas eine reale Grundlage hat, zweifelt auch Bolton nicht, da zu vieles mit nachweisbaren Tatsachen in Übereinstimmung steht.

55 Vgl. Phillips a. O., der auch zeigt, daß Hennigs Herleitung der Legende von den goldhütenden Greifen aus den Goldfunden am oberen Jennessei und Alföldis Herleitung aus der in jenen Gegenden heimischen Legende vom goldenen Berg des Himmelsvaters einander nicht widersprechen, da alles dies zusammengehört.

56 So das Suda-Lexikon aus dem Onomatologos des Hesych von Milet. Dort wird dem Aristeas auch eine Theogonie in Prosa von 1000 Zeilen Länge zugeschrieben. Eine, soweit es die Sammlung des Materials angeht, sorgfältige, aber durch eine Reihe von falschen Zahlen und unrichtigen Übersetzungen griechischer Worte entstellte Zusammenstellung der antiken Zeugnisse über Aristeas und der Fragmente der Arimaspeia in englischer Übersetzung wird gegeben von Cordelia M. Birch in: The Classical Journal XLVI (1935), S. 79 ff. Jetzt sehr viel ausführlicher, genauer und sorgfältiger, mit eingehender kritischer Erörterung der Überlieferung J. D. P. Bolton op. coll. Kapitel I-III.

57 Eine ansprechende Vermutung über den Charakter eines Teiles der Arimaspeia ist von M. Hadas, „Utopian Sources in Herodotos" in: Classical Philology XXX (1935), 115 ff. ausgesprochen worden. Die Argumente freilich, die Hadas für seine Vermutung, daß das Epos des Aristeas utopische Elemente enthalten habe, vorbringt, haben für sich genommen kein sehr großes Gewicht. Er argumentiert damit, daß die Hyperboreer, welche nach Herodots Zeugnis von Aristeas erwähnt wurden, in der späteren griechischen Literatur vielfach als fromm, weise, glücklich und gerecht geschildert werden, und daß Herodots (IV, 23 f.) Beschreibung der friedlichen Argippaeer, die keine kriegerischen Waffen besitzen, sich nur von Pflanzenkost nähren, allen Flüchtlingen Asyl gewähren und von allen Nachbarvölkern respektiert werden, utopische Züge hat. Daß Herodot seine Erzählung von den Argippaeern nicht ausdrücklich auf Aristeas zurückführt, scheint *deshalb* nicht ein sehr gewichtiger Einwand, weil sie auf dem Weg liegen, den Aristeas zu den Issedonen eingeschlagen hat, und weil Herodot von dem Druck der Skythen auf die Kimmerier auch in IV, 11, ohne Aristeas zu erwähnen, spricht und erst bei einer späteren Gelegenheit berichtet, daß Aristeas diese Dinge in seinem Gedicht beschrieben hatte. Diese an sich nicht sehr starken Argumente Hadas' für seine Vermutung erhalten jedoch eine beträchtliche Unterstützung durch die sorgfältige und ingeniöse Interpretation des längsten erhaltenen Fragments (in περὶ ὕψους 10, 4) durch C. M. Bowra in: The Classical Quarterly LXIX (N. S. VI 1956) S. 1 ff. Bowra zeigt dort durch eine sorgfältige Analyse sowohl des Wortlauts wie des Zusammenhangs des Fragmentes, daß die darin enthaltene Beschreibung eines auf dem Meere lebenden Volkes nicht im Namen des Autors, bzw. des Erzählers der Arimaspeia, gegeben worden sein kann, sondern im Namen eines im Inland lebenden Volkes, das mit Staunen von den Leiden und dem mühevollen Leben eines „auf dem Meer lebenden Volkes" spricht. Es würde also gezeigt, wie sich das dem Leser oder Hörer Vertraute in den Köpfen eines anderen einfacher und glücklicher lebenden Volkes widerspiegelt. Das ist nun allerdings ein Zug, der utopischen Reiseberichten aller Zeiten gemeinsam ist. Er findet sich vor Herodot

in der von Herodot (III, 22 ff.) übernommenen Geschichte, wo die Äthiopen sich darüber lustig machen, daß die Gesandten des Kambyses als Zeichen ihrer Würde goldene Ketten tragen, indem sie ihnen sagen, bei ihnen fessele man die Verbrecher mit goldenen Ketten, ein Zug, der wie Hadas a. O. bemerkt, von Thomas Morus in seine Utopia übernommen worden ist.

Ist aber diese Interpretation richtig und damit der Beweis geführt, daß die Arimaspeia utopische Elemente enthielten, so gewinnt auch die Annahme von Hadas, daß die Erzählung von den Argippaeern bei Herodot von Aristeas stammt, sehr an Wahrscheinlichkeit. Diese Erzählung selbst aber zeigt eine eigentümliche Mischung von richtigen Beobachtungen, Übertreibungen und utopischen Elementen. Das von Herodot beschriebene Nationalgetränk mit dem Namen ἄσχυ ist unter dem Namen Atschi bei den Baschkiren noch heute bekannt. (Vgl. hierüber und über die Lokalisierung der Argippaeer am westlichen Ural auch E. D. Phillips, a. O. 169 ff. Bolton, a. O. S. 115, setzt die Wohnsitze der Argippaeer wie die der Issedonen sehr viel weiter örtlich an. Auch hier wäre eine spätere Verschiebung nach Westen anzunehmen, was durchaus möglich ist.) Die Bezeichnung der Argippaeer als kahlköpfig von Geburt an ist zweifellos eine Übertreibung des spärlichen Haarwuchses und der sehr frühen Kahlköpfigkeit, die sich zusammen mit der den Argippaeern zugeschriebenen Flachnäsigkeit und den breiten Backenknochen bei den Kalmückenvölkern am südlichen Ural findet. Daß sich ein völlig waffenloses und unkriegerisches Volk in den von unaufhörlichen Wander- und Raubzügen der verschiedensten Völker heimgesuchten Gegenden Innerasiens sollte haben halten können, ist nicht wahrscheinlich und offenbar ein utopischer Zug. Aber daß in gebirgiger Gegend, mit besonders im Vergleich zu andern für die wandernden Nomadenvölker anziehenderen Nachbargegenden armem Boden, ein Stamm einen verhältnismäßigen Frieden und Schutz vor Eroberungen genießen und sein Gebiet zu einer Zufluchtsstätte für Flüchtlinge werden konnte, ist nicht ausgeschlossen. So hat bekanntlich Thukydides die größere Bevölkerungsdichte des an fruchtbarem Boden so armen Attika in früher Zeit aus der dadurch bedingten größeren Sicherheit des Landes und seiner Anziehungskraft für Flüchtlinge erklärt und darauf hingewiesen, daß sich die Erinnerung daran auch in der attischen Sage niedergeschlagen habe (Thuc. I, 2, 5).

Utopische Elemente finden sich in der griechischen Literatur aller Epochen von den frühesten Anfängen an, bei Homer schon in der Ilias wenigstens andeutungsweise in der Vorstellung von den „untadeligen" Äthiopen, die mit den Göttern verkehren und die Zeus zu besuchen pflegt, wenn er sich von den Bürden der Weltregierung etwas erholen will (Ilias I, 423 ff. und XXIII, 205 ff.), und von den am entgegengesetzten Rand der Erde lebenden Abiern, den „gerechtesten der Menschen" (Ilias XIII, 4 ff.), in der Odyssee, abgesehen von ähnlichen Erwähnungen der Äthiopen (Odyss. I, 22), in den lebhafter ausgemalten Beschreibungen glücklicher Völker wie der Lotophagen und der Phaeaken. Was die Arimaspeia davon unterscheidet, ist nur die größere geographische und ethnographische Wirklichkeitsnähe in der Beschreibung von Gegenden und Völkern, die der Autor selbst besucht haben will, und die ausdrückliche Unterscheidung zwischen dem selbst Erkundeten und dem nur durch Hörensagen Erfahrenen, das ganz fabelhaften

Charakter hat, während in der Odyssee auch das ganz Fabelhafte neben dem geographisch noch bis zu einem gewissen Grade Verifizierbaren als persönliches Erlebnis des Helden erscheint.

Das zweite ist die höchst seltsame Angabe Herodots, daß nach einer Berechnung, die er in Prokonnesos und Metapont angestellt habe, Aristeas 240 Jahre, nachdem er in Prokonnesos verschwunden war, in Metapont wieder aufgetaucht sei. (Die Lesart 340 der einen Handschriftengruppe ist zu verwerfen, da die Lesart 240 die Unterstützung sämtlicher antiker und byzantinischer Zitate der Stelle hat.) Die Unbekannte in dieser Rechnung ist natürlich das Datum des Wiederauftauchens des Aristeas in Metapont, über das Herodot keinerlei Angaben macht. Doch kommt man, da Herodot nichts davon sagt, daß das Wiederauftreten des Aristeas in Unteritalien in die Zeit falle, in der er selbst dorthin übergesiedelt war (seit etwa 440), und da nach Origenes (contra Celsum 3, 26) Pindar das Auftreten des Aristeas in Metapont (doch wohl vor dem letzten bekannten Gedicht aus dem Jahre 446) erwähnt haben soll, mit der herodoteischen Berechnung für die Abfassung der Arimaspeia mindestens in den ersten Anfang des 7. Jahrhunderts. Das ist etwas später als der erste Einfall der Kimmerier in das Reich von Uriartu nach der von modernen Gelehrten auf Grund der orientalischen Dokumente erarbeiteten Chronologie, aber früher als Herodots eigener Ansatz des ersten Einfalls der Kimmerier, den er unter Ardys, dem Sohn des Gyges ansetzt (Herodot I, 15: ἐπὶ τούτου [sc. τοῦ Ἄρδυος] τυραννεύοντος Σαρδίων Κιμμέριοι ἐξ ἠθέων ὑπὸ Σκυθέων τῶν νομάδων ἐξαναστάντες ἀπίκοντο ἐς τὴν Ἀσίην καὶ Σάρδις πλὴν τῆς ἀκροπόλιος εἷλον).

58 Vgl. darüber unten Kap. III S. 71 ff. Sehr wichtig wäre es natürlich, das Datum des Aristeas, bzw. der Arimaspeia zu bestimmen. Von seiten der antiken Tradition stehen einander zwei weit auseinanderliegende Datierungen gegenüber. Das eine ist die Angabe des Suda-Lexikons aus Hesychius von Milet, daß Aristeas γέγονε κατὰ Κροῖσον καὶ Κῦρον, Ὀλυμπιάδι υ [ὀγδόῃ V] (580–77 v. Chr.). Hier ist zunächst, wie E. Rohde (Kleine Schriften, I, 136, Anm. 2) gesehen hat, die Olympiadenzahl auf Grund des codex Vossianus, der ὀγδόῃ hat statt ν, in νη zu verbessern, also die 58. Olympiade (546–42) statt der 50. einzusetzen, wenn der zugleich gegebene Synchronismus, der sich, wie Rohde richtig bemerkt, auf die Einnahme von Sardes (546) bezieht, stimmen soll. Γέγονε ist offenbar, wie in der Mehrzahl der Fälle im Suda-Lexikon als floruit zu verstehen, obwohl in der Suda auch eine Reihe von Fällen vorkommt, in der dasselbe Wort mit „wurde geboren" übersetzt werden muß (vgl. Rohde, Kl. Schriften I, 114 ff.). Danach wäre Aristeas also in der Mitte des 6. Jahrhunderts anzusetzen.

Denn Ardys regierte, wenn man Herodots eigene Angaben über die Länge der Regierungen der lydischen Könige bis auf Kroisos zugrunde legt (Kroisos 13 Jahre bis zum Fall von Sardes i. J. 546. Alyattes 57 Jahre, Sadyattes 12 Jahre, Ardys 49 Jahre), von 676–627 v. Chr. (in Wirklichkeit, soweit sich aus den orientalischen Dokumenten ersehen läßt, erst von 652 an). Herodot kann also die Zeit des Aristeas nicht aus dem Kimmereinfall berechnet haben. Da seine eigenen Worte ausschließen, daß er einfach eine Angabe des Metapontiner Aristeas, er sei identisch mit dem vor 240 Jahren verschwundenen Verfasser der

Arimaspeia, übernommen hat, beruht seine Berechnung wahrscheinlich auf irgendeiner Art der Generationenrechnung (vgl. darüber unten Kap. V D) und er hat nicht gemerkt, daß seine Berechnung mit seinem eigenen chronologischen Ansatz des Kimmereinfalls, den die Arimaspeia ja voraussetzen, im Widerspruch steht. Die Berechnung des Herodot hat also weiter keine Autorität, außer daß sie auf einen relativ frühen Ansatz hinweist. Die Grundlage für die Datierung des Hesych ist ebenfalls ungewiß. Rohdes Annahme a. O., Hesych habe nach einer verbreiteten Legende, nach welcher Aristeas am selben Tage in Kyzikos und in Metapont gesehen worden sein soll, das Datum des Auftretens eines Aristeas in Metapont mit der ἀκμή des Aristeas identifiziert, wird sowohl durch den orientalischen Synchronismus wie auch dadurch widerlegt, daß man damit auf ein herodoteisches Datum für Aristeas kommt, das mit der sonstigen Chronologie Herodots in allzu krassem Widerspruch steht. Denkbar ist dagegen eine Verwechslung oder Identifizierung mit dem in vieler Beziehung ähnliche Züge aufweisenden Abaris, der von Pindar (frg. 270) ausdrücklich in die Zeit des Kroisos gesetzt wird. Auch diese Datierung kann daher kaum als irgendwie gesicherte Tradition betrachtet werden.

Einen gewissen Anhaltspunkt gibt endlich die Nachricht des Stephanus von Byzanz I, 339 s. v. Ἰσσηδόνες, Alkman habe die Issedonen Ἐσσηδόνες genannt. Wenn Alkman sein Wissen von den Issedonen aus Aristeas hatte, was freilich wegen der Abweichung in der Orthographie nicht ganz sicher ist, wäre damit der Frühansatz des Aristeas, spätestens in der Mitte des siebten Jahrhunderts erwiesen. (Über den Ansatz der ἀκμή des Alkman in das siebte Jahre des Ardys = 645 v. Chr. vgl. D. L. Page, Alcman, The Partheneion, Appendix I: The date of Alcman, Oxford 1951). Im ganzen ist diese Abhängigkeit Alkmans von Aristeas trotz der Verschiedenheit der Schreibung wohl wahrscheinlicher, als daß er zu so früher Zeit unabhängige Kenntnis von den abgelegenen Issedonen gehabt haben sollte. Aber als unbedingt gesichert kann die darauf basierte Datierung des Aristeas, bzw. der Arimaspeia, natürlich nicht gelten. J. D. P. Bolton, op. coll., S. 5 ff. u. 179 datiert Aristeas auf Grund ähnlicher Überlegungen in das dritte Viertel des 7. Jahrhunderts v. Chr. Geb.

59 Herodot II, 32/33.

60 Vgl. unten, Kap. V B, Anmerkung 46.

61 Vgl. darüber A. Lesky in seinem schönen Buch Thalatta. Der Weg der Griechen zum Meer, Wien 1947, Kap. I ff.

62 Den bisher besten Überblick über die griechische Kolonisation vom neunten bis zum sechsten Jahrhundert gibt F. Bilabel, Die ionische Kolonisation, Philologus, Suppl. Band XIV (1920). Doch geht Bilabel, abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen (S. 15 u. 60–66) nicht auf die Frage der Gründungsdaten der verschiedenen Kolonien ein. Speziell die ionische Kolonisation in Kleinasien ist neuerdings eingehend behandelt worden von Michel B. Sakellariou, La migration grecque en Ionie, Collection de l'Institut français d'Athène, vol. 17 (Athen 1958).

63 Bei Herodot finden sich zwei Nachrichten, die für die Datierung des Thales von Bedeutung sind. Das erste ist die von Herodot (I, 74/75) selbst bezweifelte Nach-

richt, daß Thales durch den Vorschlag, den Halys abzuleiten, dem Kroisos beim Einmarsch nach Persien behilflich gewesen sei. Dies setzt voraus, daß Thales i. J. 547 v. Chr. noch lebte. Das zweite ist die Nachricht (Herodot I, 170), daß Thales πρὶν ἢ διαφθαρῆναι Ἰωνίην (d. h. vor der Eroberung der ionischen Städte durch Kyros) den Ionern den Rat gegeben habe, eine Art Staatenbund/Bundesstaat (offenbar ähnlich wie später der achaeische Bund) zu gründen, um sich besser gegen äußere Feinde verteidigen zu können. Wenn dies, wie aus dem Zusammenhang hervorzugehen scheint, die Zeit nach der Niederlage des Kroisos, aber vor der Eroberung der ionischen Städte durch die Perser, bedeutet, würde daraus folgen, daß Thales i. J. 546 spätestens noch am Leben gewesen ist. Doch ist es an sich nicht unmöglich, daß ein solcher Rat schon früher gegeben worden ist, da die Unabhängigkeit der Ioner auch früher schon durch die Lyder gefährdet worden war. Jedenfalls scheinen die griechischen Chronographen (vgl. 11 a 7 Diels), die angeben, daß Thales' Leben sich bis in die 50. Olympiade (548–45) erstreckt habe, von diesen Angaben Herodots ausgegangen zu sein. Dagegen enthielt Apollodors Chronik bzw. ihre auf Olympiaden umgerechnete Fassung nach den Handschriften der βίοι des Diog. Laert. I, 1, 37 die Angabe, daß Thales im ersten Jahr der 35. Olympiade (640) geboren und im Alter von 78 Jahren (also um 563 nach dieser Berechnung) gestorben sei. Diels hat dies mit der im selben Zusammenhang auch bei Diog. Laert. zu findenden Angabe, daß Thales in der 50. Olympiade (548–55) gestorben sei, durch Änderung der Zahl 35 in 39 (Olymp. 39,1 = 624 v. Chr.) zu vereinigen gesucht. Freilich kommt man damit streng genommen auch erst in das Jahr 547. Jedenfalls ist deutlich, daß die antiken Chronographen das Jahr 547/6 als das spätest mögliche für den Tod des Thales angesehen haben und daß sein Leben in das Ende des siebten und die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. fallen muß.

64 Nach Herodot hatte Thales den *Ionern* eine Sonnenfinsternis für das *Jahr* vorausgesagt, in welchem die Schlacht am Halys zwischen dem Mederkönig Kyaxares und dem Lyderkönig Alyattes stattfand. Die Sonnenfinsternis fand während der Schlacht statt und erschreckte die Kämpfenden, die von Thales' Voraussage nichts wußten, so sehr, daß sie die Schlacht abbrachen und Frieden schlossen. Nach Diog. Laert. I, 1, 23 hatte schon Xenophanes, der noch ein Zeitgenosse des Thales war, die Voraussage der Sonnenfinsternis durch Thales bewundernd erwähnt.

65 Über das Datum der Finsternis siehe die sorgfältige Erörterung von Weissbach im Artikel Kyaxares in der RE, XI, 2249, und für weitere Literatur Zeller-Mondolfo, La Filosofia dei Greci nel suo sviluppo storico, I, 102/03.

66 Beispiele von Voraussagen von Finsternissen bei R. C. Thomson, The Reports of the Magicians and Astrologers of Niniveh and Babylon in the British Museum (London 1900), vol. I.: Dokumente in Keilschrift, v. 1. II: Umschrift und Übersetzung, vgl. vor allem Nr. 268 ff. Für die möglicherweise verwendeten Methoden, vgl. ferner B. L. Van der Waerden, die Voraussage von Finsternissen bei den Babyloniern, Berichte der Sächs. Akad. d. Wiss. in Leipzig, math.-phys. Klasse 92 (1940), S. 107 ff., speziell 113: „Auch die von Herodot überlieferte Voraussage der Sonnenfinsternis – 584 Mai 28 durch Thales von Milet – läßt sich in die hier vorgetragene Auffassung eingliedern. 586 in der Nacht vom 4./5. Juli fand

nämlich eine totale Mondfinsternis statt. Da nun nach der obigen Periodenrelation 25 1/2 drakonitische Monate gleich 23 ½ synodischen Monaten sind, so muß 23 1/2 Monate später, beim Neumond des 28. Mai 584 die Mondbreite wieder sehr klein gewesen sein, d. h. in diesem Monat war eine Sonnenfinsternis gut möglich. Daß sie wirklich eingetreten ist und in Kleinasien sichtbar war, war natürlich der reine Zufall." Vgl. auch noch U. Hölscher in Hermes 81 (1953), 389.

67 Bei dem wenig zuverlässigen Aëtius II, 13, 1 und II, 27, 5; vgl. 11 A 17 a/b Diels.

68 Vgl. 11 A 3 a; 20 (Proclus in Eucl. Elem. 352 Friedlein) und 21, Diels.

69 Vgl. Proclus in Euclid Elem. 157 Friedlein.

70 Vgl. darüber den Kap. I, Anm. 3, zitierten Aufsatz im Archiv für Begriffsgeschichte I, 13 ff. und 76 ff.; ferner Studium Generale XIV (1961), 549 ff.

71 Bei Aristoteles sind die ἀρχαί in der Physik und Kosmologie zu den Grundkonstituentien der Dinge sowohl wie des Geschehens geworden, und das ist es auch, wonach er fragt, wenn er von den ἀρχαί bei den Vorsokratikern spricht. Aber es spricht alles dafür, daß bei Thales die ἀρχή, wenn er dies Wort gebrauchte, noch den Anfang oder Ursprung, d. h. dasjenige, aus dem alles andere hervorgegangen ist, bezeichnet hat, ohne daß die Frage überhaupt gestellt wurde, wie dies möglich war, bzw. inwieweit dies voraussetzt, daß das, was aus dem Ursprung hervorgegangen war, in diesem schon in gewisser Weise enthalten gewesen ist, oder umgekehrt, daß das Ursprüngliche in irgendeiner Weise noch in dem, was daraus hervorgegangen ist, enthalten ist, d. h. diejenige Frage, die das Denken der vorsokratischen Philosophen nach Parmenides so stark beschäftigt hat.

72 Aristoteles, Metaphysik A, 3, 983 b, 6 ff. = Diels, Vorsokratiker 11 A 12.

73 Aristoteles, de caelo B, 13, 294 a, 28 ff. = 11 A 14 Diels. Seneca, Quaestiones Naturales III, 14 = 11 a 15 Diels fügt hinzu, Thales habe die Erdbeben aus dem gelegentlichen Wellenschlag des Wassers, auf dem die Erde schwimmt, erklärt.

74 Vgl. A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur, Leipzig 1913, S. 30 ff., vor allem S. 60 ff. und 123 sowie U. Hölscher im Hermes 81 (1953), S. 386.

75 Es ist nicht möglich, an dieser Stelle die viel behandelte Frage der Tartarosbeschreibung in Hesiods Theogonie eingehend zu erörtern, was eine längere Abhandlung erfordern würde. Entgegen der Meinung F. Jacobys, der in seiner Ausgabe der Theogonie die gesamte Tartarosbeschreibung für ineptissima rhapsodorum additamenta erklärt, glaube ich, daß man zum mindesten die Verse 775 ff. mit Sicherheit als hesiodisch erweisen kann. Aber selbst wenn sie das nicht wären, würden sich doch frühgriechische Vorstellungen darin spiegeln. Hier ist nun die Vorstellung von einem Horn des Ozeans, das unter der breiten Erde fließt (v. 787–89), offenkundig unvereinbar mit der Vorstellung, daß die ganze Erde auf dem Wasser schwimmt, von den mehr als zweifelhaften Versen 736 ff. und 807 ff., die aber ein sehr deutliches und eindrucksvolles Bild davon geben, wie es unter der Erde aussieht, ganz zu schweigen. Aber auch der schwierige v. 791: εἰς ἅλα πίπτει kann nicht mit Evelyn-White dahin verstanden werden, daß hier mit ἅλς der Ozean gemeint wäre, auf dem die Erde schwimmt. Vielmehr bedeutet ἅλς hier wie anderwärts das Mittelmeer, in das ja tatsäch-

lich, da das Niveau des Mittelmeeres durch die stärkere Verdunstung niedriger ist als das des Atlantischen Ozeans, der Ozean fließt. Nimmt man aber, wie im frühen Altertum vielfach (vgl. darüber auch unten Kap. III Anm. 57), an, daß das Schwarze Meer durch einen Fluß Phasis mit dem Ozean verbunden war, so fließt der Ozean auch durch das Schwarze Meer ins Mittelmeer.
Zeigt sich darin eine deutliche Abweichung des Thales von frühgriechischen Vorstellungen, so hat allerdings, wie es scheint, auf der anderen Seite schon Hippias von Elis die Anschauung des Thales mit Homer in Beziehung zu bringen versucht (vgl. den interessanten Aufsatz von B. Snell, „Die Nachrichten über die Lehren des Thales und die Anfänge der griechischen Philosophie- und Literaturgeschichte" in Philologus 98 [1944], 170 ff.). Aber das ist ein Ausfluß der damals allgemein sehr starken Tendenz, alles aus Homer abzuleiten. Die faktischen Berührungspunkte sind sehr gering. Das einzige Stichhaltige ist der Hinweis auf die Okeanosvorstellung überhaupt, die aber selbst aus dem Orient stammt und bei Thales in einer Form erscheint, die dem Orient näher steht als Homer oder Hesiod. Vgl. auch noch U. Hölscher, Hermes 81 (1953), S. 386 ff.

76 Vgl. darüber unten, Kap. III, S. 50 ff.

77 12 B 1 Diels. Ich ziehe es vor, das Fragment in gewöhnliches Deutsch zu übersetzen, statt mich nach dem Vorgang von Heideggers Holzwegen künstlich archaisierender und etymologisierender Ausdrücke zu bedienen. Die griechischen Wörter, die in dem Anaximanderfragment vorkommen, sind alle vertraute Wörter der griechischen Sprache, und ich kann kein Anzeichen dafür finden, daß sie bei Anaximander eine andere Bedeutung gehabt hätten als die den Griechen seiner Zeit geläufigen.

78 Ein γόνιμον θερμοῦ τε καὶ ψυχροῦ heißt es in dem pseudoplutarchischen Bericht (12 A 10 Diels), wahrscheinlich nach Theophrast. Nun hat sich U. Hölscher (Anaximander und die Anfänge der Philosophie, Hermes 81 [1953], 266 ff.) energisch dagegen ausgesprochen, daß die Ausdrücke τὸ θερμόν und τὸ ψυχρόν von Anaximander in diesem Zusammenhang gebraucht worden sein können. Sie seien offenbar erst von Theophrast hineingebracht. Bei Anaximander hätten statt dessen wahrscheinlich Feuer und Meer gestanden (S. 273). Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß das in dieser Form ganz richtig ist. Das Problem hat zwei Aspekte, einen sprachlichen und einen inhaltlichen. Was nun den sprachlichen angeht, so bezweifelt auch Hölscher nicht, daß Anaximander von dem ἄπειρον geredet hat, und ähnliche Substantivierungen von Adjektiven spielen nicht so sehr viel später auch bei den Pythagoreern und bei Parmenides eine Rolle. Von der sprachlichen Seite her kann daher kaum etwas eingewendet werden. Vom Inhaltlichen her macht Hölscher (S. 266, Anm. 5) darauf aufmerksam, daß τὸ ἄπειρον die Bezeichnung einer Anschauung sei wie das Feuer, nicht einer Qualität, wie das Warme oder das Kalte, und verweist ferner auf Reinhardts Parmenides S. 21 und 24 für den Beweis der Annahme, daß „Warm" und „Kalt" peripatetische Interpretationen für etwas seien, das ursprünglich anders formuliert gewesen sein müsse. Dabei ist es gewiß richtig, daß Aristoteles und seine Schüler, wie ein Vergleich ihrer Berichte mit wörtlich erhaltenen Fragmenten zeigt, nicht selten die ursprünglichen Termini durch ihre eigenen

ersetzt haben. Aber bei Anaxagoras haben wir in dem wörtlichen Fragment 59 B 8 Diels: οὐ κεχώρισται ἀλλήλων τὰ ἐν τῷ ἑνὶ κόσμῳ οὐδὲ ἀποκέκοπται πελέκει οὔτε τὸ θερμὸν ἀπὸ τοῦ ψυχροῦ οὔτε τὸ ψυχρὸν ἀπὸ τοῦ θερμοῦ, und 59 B 12, S. 38, 15 ff.: καὶ ἀποκρίνεται ἀπό τε τοῦ ἀραιοῦ τὸ πυκνὸν καὶ ἀπὸ τοῦ ψυχροῦ τὸ θερμὸν καὶ ἀπὸ τοῦ ζοφεροῦ τὸ λαμπρὸν καὶ ἀπὸ τοῦ διεροῦ τὸ ξηρόν, und 59 B 15: τὸ μὲν πυκνὸν καὶ διερὸν καὶ ψυχρὸν καὶ τὸ ζοφερὸν ἐνθάδε συνεχώρησεν, ἔνθα νῦν ⟨ἡ γῆ⟩, τὸ δὲ ἀραιὸν καὶ τὸ θερμὸν καὶ τὸ ξηρὸν ἐξεχώρησεν εἰς τὸ πρόσω τοῦ αἰθέρος. Dagegen heißt es bei Aristoteles de gen. et corr. A, 1, 314 a, 18 = 59 A 46 Diels, Anaxagoras habe Homoiomerien von Knochen, Fleisch und Mark angenommen und versichert Simplicius zu Aristot. Phys. 4, 203 a, 19 ff. = 59 A 45 Diels, wahrscheinlich nach Theophrast, Anaxagoras habe angenommen, daß in Wasser und Brot kleine Teilchen von Knochen, Sehnen, Fleisch, Haaren usw. enthalten müßten, da sonst, wenn wir sie essen und trinken, keine solchen Bestandteilchen unseres Körpers daraus werden könnten. Nun ist es nicht unmöglich, daß derartiges auch bei Anaxagoras vorgekommen ist, wenn das vereinzelte Fragment 59 B 10 Diels wirklich ein wörtliches Fragment aus einer Schrift des Anaxagoras und nicht die Umsetzung einer Angabe des Theophrast in direkte Rede des Anaxagoras ist, was mir bei weitem wahrscheinlicher erscheint. Aber selbst wenn im Falle des Anaxagoras Aristoteles und Theophrast nicht Eigenschaften in materielle Stoffe umgesetzt haben, bleibt doch die unbezweifelbare Tatsache bestehen, daß bei Anaxagoras „Eigenschaften" wie das Trockene und das Feuchte, das Dichte und das Dünne, aber auch das Warme und das Kalte zu dem Stoff gehört haben, aus dem die Welt gemacht ist. Ich habe anderweitig bei verschiedenen Gelegenheiten (vgl. Classical Philology XL [1945], S. 240 ff., ibid. XLI [1946], 19 ff. und Science, Medicine and History, Essays in Honour of Charles Singer, Oxford 1953, S. 87 ff.) zu zeigen versucht, daß dies eine alte Vorstellung der griechischen Philosophie ist, die einen großen Teil des vorsokratischen Denkens beherrscht und noch der Formulierung des berühmten homo mensura-Satzes des Protagoras zugrunde liegt, welche den modernen Interpreten so große Schwierigkeit bereitet hat (vgl. Class. Philol. XL [1945], 23 und meinen Artikel Protagoras in der RE XXIII, 908, vor allem 914 ff.). Freilich sind in diesem Zusammenhang die „Eigenschaften" keine reinen Eigenschaften, geschweige denn rein „physische" oder gar „physikalische" Eigenschaften. Sie haben neben dem physikalischen einen emotionalen Aspekt und außerdem, da sie der Stoff sind, aus dem die Welt letzterdings gemacht ist, natürlich auch einen stofflichen.

Macht man sich dies klar, so ist es immer noch nicht leicht, die Frage zu beantworten, welcher Ausdrücke sich Anaximander jeweils bedient hat. Aber es ist vielleicht möglich, das Wesen seiner Grundkonzeption etwas besser zu verstehen. Hölscher hat ganz recht, wenn er betont, daß warm und kalt bei Anaximander keine Eigenschaften im Sinne der aristotelischen ποιότητες, d. h. Eigenschaften an materiellen Substraten, gewesen sind, daher auch keine Gegensätze im Sinne der aristotelischen ἐναντία. Aber es ist vielleicht doch nicht glücklich, zu sagen (Hölscher a. O., S. 272), das Heiße und das Kalte hätten als Gegensätze in dem Weltbild des Anaximander keinen Platz. Wie Hölscher selbst

(S. 269) sehr schön ausgeführt hat, ist der ganze Weltprozeß bei Anaximander eine Aufeinanderfolge von gewaltsamen Vorgängen. Aber das bedeutet, daß er ein unaufhörlicher Kampf gegensätzlicher Gewalten ist. Wenn dieser Kampf in der Überlieferung auch teilweise als ein Kampf zwischen „Flamme" (φλόξ) und Luft oder besser Dunst (ἀήρ) erscheint, so ist doch aus dem Zusammenhang deutlich, daß es das Heiße und das Kalte, das Feuchte und das Trockene als die eigentlichen feindlichen Gegensätze sind, die hier letzterdings, nicht anders als bei späteren Philosophen, miteinander im Kampfe liegen. Welcher Ausdrücke sich Anaximander dabei jeweils bedient hat, festzustellen oder zu erraten, ist bei dem Mangel an wörtlichen Fragmenten kaum mehr möglich. Aber an der beherrschenden Rolle des Heißen und des Kalten als der Gewalten, die den Kampf in Gang erhalten, scheint mir kaum ein Zweifel möglich zu sein.

Endlich ist vielleicht noch ein Wort zu sagen über das γόνιμον θερμοῦ τε καὶ ψυχροῦ. Hier hat Hölscher zweifellos recht, wenn er die Versuche, den Text zu ändern, zurückweist. Es ist ja nicht das ἄπειρον als solches, das das Heiße und das Kalte hervorbringt, schon deshalb, weil ein Kosmos oder eine Welt ja immer nur an einer bestimmten Stelle des ἄπειρον entsteht. So ist es ganz konsequent gedacht, daß *an einer bestimmten Stelle* sich etwas *abscheidet* (ἀποκριθῆναι), welches ein Heißes und ein Kaltes hervorbringt. Dabei hat Hölscher sehr richtig bemerkt, daß der Ausdruck ἀποκριθῆναι wohl schon bei Anaximander vorgekommen sein kann, daß er aber noch nicht das Abscheiden aus einer Mischung von etwas, das in der Mischung schon vorhanden gewesen ist, bedeutet, sondern nur einfach, daß etwas entsteht, das von dem Rest getrennt ist. Vor allem aber ist das Hervorbringen oder Entstehen des Heißen und des Kalten durch dieses oder aus diesem γόνιμον, wie Hölscher sehr richtig betont, die Erzeugung von etwas ganz Neuem, eine wirkliche Verwandlung. Die späteren Mischungstheorien sind alle durch die parmenideische Betonung des Satzes entstanden, daß nichts aus nichts entstehen kann, was dann von Empedokles, Anaxagoras und anderen so aufgefaßt wird, daß alles, was entsteht, schon in irgendeiner Weise in dem, woraus es entsteht, enthalten gewesen sein muß. Demokrits Atomismus ist eine Abwandlung dieser Lehre unter Heranziehung der Lehre von der Subjektivität der Sinnesempfindungen, während Aristoteles in der Lehre von dem bleibenden Substrat und der sich wandelnden Form an den sich wandelnden Qualitäten wieder eine andere Lösung des Problems gefunden hat. Aber Anaximanders Lehre steht, wie Hölscher sehr richtig zeigt, vor dem Auftauchen dieses Problems.

79 12 A 10 Diels, S. 83, 36 ff.: ἥστινος (sc. τῆς φλόγος) ἀπορραγείσης καὶ εἴς τινας ἀποκλεισθείσης κύκλους ὑποστῆναι τὸν ἥλιον καὶ τὴν σελήνην καὶ τοὺς ἀστέρας.

Zur Interpretation bemerkt Hölscher a. O. 267: „ἀπορραγείσης beschreibt demnach (d. h. weil die Flamme vorher mit einer eng anliegenden Rinde verglichen worden ist), wie es zu der großen Entfernung des Himmelsfeuers durch einen weiten leeren Raum kam." Das mag wohl in dem ἀπό von ἀπορραγείσης mit impliziert sein, obwohl von einem leeren Raum nicht die Rede ist. Aber daß sie (die Flamme) „in eine Art von Ringen hinein" „ab"geschlossen ist, setzt doch

auch voraus, daß die vorher die Welt als zusammenhängende Rinde umschließende Flamme in diese Ringe *zer*rissen worden ist.

80 12 A 18–22 Diels, vgl. auch 12 A 10, S. 83, 37.

81 12 A 23 Diels.

82 12 A 27/28 Diels.

83 Vgl. dazu auch Hölscher a. O., S. 271.

84 Vgl. Aëtius V, 19, 4, Diels, Doxographi Gr. S. 430 und 12 A 30 Vorsokratiker.

85 Hölscher a. O., S. 271 bezieht das Fragment auf die Entstehung der Menschen und spricht die Vermutung aus, daß der Gedanke des Anaximander durch die Geschichte vom silbernen Weltalter bei Hesiod beeinflußt sei, da das ἐπ'ὀλίγον χρόνον μεταβιῶναι des Anaximanderfragmentes bei Aëtius an das παυρίδιον ζώεσκον ἐπὶ χρόνον in Hesiods Erga 133 anklinge. Aber diese Interpretation läßt sich nicht aufrechterhalten. Denn nicht nur steht bei Aëtius ζῷα und nicht ἄνθρωποι, was bei dem gelegentlich Verwechslungen begehenden Aëtius vielleicht nicht absolut entscheidend wäre, sondern die stachligen Rinden oder Schalen, welche die ersten Tiere umgeben, könnten selbst dann nicht mit dem, was Anaximander über die Entstehung der Menschen sagt, in Einklang gebracht werden, wenn er den stachligen statt des glatten Hais zu ihrem Ahnherrn gemacht hätte. Endlich steht das Fragment bei Aëtius in einem Abschnitt über die Entstehung des Lebewesens, nicht in einem Abschnitt über die Entstehung der Menschen. Damit wird auch die Beziehung auf Hesiod hinfällig. Vgl. auch Anm. 93.

86 „προβαινούσης τῆς ἡλικίας."

87 Zur Interpretation des Ausdrucks ἐπ'ὀλίγον χρόνον μεταβιῶναι vgl. Heidel, Proceedings of the American Academy 1913, S. 687, und Hölscher a. O.

88 Ein zweites Fragment bei Hippolytos (Doxographi Gr. S. 560, 6/7): τὰ δὲ ζῷα γίνεσθαι ἐξατμιζόμενα ὑπὸ τοῦ ἡλίου ist in der überlieferten Form unverständlich und mit dem Inhalt des Aëtiusfragmentes unvereinbar. Wahrscheinlich ist eine größere Lücke zwischen γίνεσθαι und ἐξατμιζόμενα anzunehmen, die sich nicht mehr ergänzen läßt.

89 Die Krebse leben natürlich nicht notwendig nur für eine kurze Zeit weiter, nachdem sie ihre Schale abgeworfen haben, und bekommen normalerweise eine neue Schale, wie auch die Schale, aus der sie ausschlüpfen, nicht durch diesen Prozeß zerbrochen wird. Aber alle die frühen Theorien beruhen auf unvollständiger Beobachtung. Vgl. auch Anm. 92.

90 12 A 10 Diels, Ende; 12 A 30 aus Censorin und Plutarch.

91 ἔτι φησὶν ὅτι κατ'ἀρχὰς ἐξ ἀλλοειδῶν ζῴων ὁ ἄνθρωπος ἐγεννήθη, ἐκ τοῦ τὰ μὲν ἄλλα δι'ἑαυτῶν ταχὺ νέμεσθαι, μόνον δὲ τὸν ἄνθρωπον πολυχρονίου δεῖσθαι τιθηνήσεως.
12 A 10 Diels.

92 Vgl. hist. anim. VI, 10, 565 b, 17 ff.: πάντα δὲ τὰ σελαχώδη ἅμα ἔχουσιν ἄνω μὲν πρὸς τῷ ὑποζώματι ᾠά, τὰ μὲν μείζω, τὰ δ'ἐλάττω, κάτω δ'ἔμβρυα ἤδη· διὸ πολλοὶ κατὰ μῆνα τίκτειν καὶ ὀχεύεσθαι οἴονται τοὺς τοιούτους τῶν ἰχθύων, ὅτι οὐχ ἅμα πάντα προίενται, ἀλλὰ πολλάκις καὶ πολὺν χρόνον τὰ δὲ κάτω ἐν τῇ ὑστέρᾳ ἅμα πέττεται καὶ τελεσιουργεῖται. οἱ μὲν οὖν ἄλλοι γαλεοὶ καὶ ἐξαφιᾶσι

καὶ δέχονται εἰς ἑαυτοὺς τοὺς νεοττούς, καὶ αἱ ῥῖναι καὶ αἱ νάρκαι. ἤδη δ'ὤφθη νάρκη μεγάλη περὶ ὀγδοήκοντα ἔχουσα ἐν ἑαυτῇ ἔμβρυα.
Ähnliches über Delphine und Tümmler hist. animal. VI, 12, 566 b, 16 ff.: ἔχει δ'ἡ δελφὶς καὶ ἡ φώκαινα γάλα καὶ θηλάζονται καὶ εἰσδέχονται δὲ τὰ τέκνα.
Vgl. ferner de gen. anim. III, 3, 754 a, 35 ff.: τὰ δὲ τῶν ἄλλων (sc.σελαχῶν ᾠά) ὑγρὰ καὶ μαλακὰ τὴν φύσιν· σκεπάζεται γὰρ ἐντὸς τῷ σώματι τῷ τῆς ἐχούσης· und ibid. 754 b, 30 ff. Ähnliche auf unvollkommener Beobachtung beruhende Vorstellungen müssen offenbar schon zur Zeit des Anaximander bestanden haben.

93 Vgl. Plutarch, Symp. VIII, 8, 4 S. 730 E (12 A 30 Diels): ... ἀλλ'ἐν ἰχθῦσιν ἐγγενέσθαι τὸ πρῶτον ἀνθρώπους ἀποφαίνεται καὶ τραφέντας ὥσπερ οἱ γαλεοί, καὶ γενομένους ἱκανοὺς ἑαυτοῖς βοηθεῖν ἐκβῆναι τηνικαῦτα καὶ γῆς λαβέσθαι. Bei Censorin IV, 7 (ebenfalls zitiert 12 A 30 Diels) erscheint freilich eine seltsame Version, die folgendermaßen lautet: Anaximander Milesius videri sibi ex aqua terraque calefactis exortos esse sive pisces seu piscibus simillima animalia; in his homines concrevisse fetusque ad pubertatem intus retentos; tunc demum *ruptis illis* viros mulieresque qui iam se alere possent processisse, und die eine eigentümliche Verwandtschaft mit der Theorie der Entstehung der Lebewesen bei Aëtius (vgl. oben S. 41 und Anm. 84/85) aufweist. Aber im Grunde setzt sie nicht nur in sich selbst eine kaum vollziehbare Vorstellung voraus, sondern ist auch weder mit dem Aëtiusfragment noch mit der Überlieferung über die Entstehung des Menschen aus dem glatten Hai, welche durch Aristoteles sehr verständlich wird, vereinbar. Es handelt sich wohl um eine Kontamination der ursprünglich getrennten Theorien der Entstehung der Tiere überhaupt und der menschlichen Spezies.

94 Vgl. Aristoteles, de caelo, B, 13, 295 b, 10 ff. = 12 A 26 Diels und 12 A 11, 3 aus Hippolytos.

95 Vgl. Hippolytos a. O. und Aëtius bei Diels 12 A 25.

96 Vgl. 12 A 19 aus Simplicius und Hippolytos 12 A 11, 5.

97 Vgl. 12 A 6 Diels.

98 Abbildungen der im Britischen Museum befindlichen babylonischen „Erdkarte" aus dem 7. (?) Jahrhundert v. Chr., die aber wahrscheinlich auf viel ältere Vorbilder zurückgeht, bei A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur, Leipzig 1913, S. 31; bei R. Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt II, S. 333 und bei M. Clagget, Greek Science in Antiquity, New York 1955, S. 17, sowie eine photographische Reproduktion, die jedoch die Einzelheiten weniger gut erkennen läßt, bei J. O. Thomson, History of Ancient Geography, Plate I. Es kann jedoch schon nach der Bezeichnung der Karte des Anaximander als πίναξ γεωγραφικός durch Eratosthenes bei Strabon I, 1, 11, C 7 kein Zweifel daran bestehen, daß es sich bei Anaximander um ein ganz anderes Unternehmen gehandelt hat als bei der schematischen Darstellung der kreisrunden Erdoberfläche mit ein paar groben Unterteilungen auf der babylonischen Tontafel. Nach Herodot (V, 49 f.) brachte Aristagoras von Milet in Vorbereitung des ionischen Aufstandes des Jahres 499 v. Chr. eine große Bronzetafel mit nach Sparta, auf welcher „der ganze Umkreis der Erde und das ganze Meer und alle Flüsse" eingezeichnet waren. Im folgenden

zeigt sich, daß unter anderem Lydien, Kappadokien, Kilikien, die Insel Cypern, Armenien, das Land der Matiener, die Susiana mit Susa und der Fluß Choaspes darauf vermerkt waren. Ferner teilt Herodot mit, daß die Spartaner weit davon entfernt, sich, wie Aristagoras gehofft hatte, durch das Studium dieser Karte zur Hilfeleistung für die Ionier gegen die Perser ermuntern zu lassen, vielmehr durch die großen Entfernungen von jedem Unternehmen dieser Art gründlich abgeschreckt wurden, so daß der König dem Aristagoras befahl, das Land vor Sonnenuntergang zu verlassen. Das zeigt, daß die Verhältnisse der Entfernungen wenigstens ganz im groben einigermaßen richtig wiedergegeben waren und daß die Karte eine beachtenswerte Fülle von Einzelheiten enthielt.

Es wird meist angenommen, daß die von Aristagoras gebrauchte Karte das Werk des Hekataios war, der kurz vorher (vgl. Herodot V, 36) die Ionier dringend vor einem Krieg gegen die Perser gewarnt hatte, indem er sie auf die enorme Ausdehnung und die entsprechenden Hilfsmittel des Perserreiches aufmerksam machte. Aber wenn, wie Agathemeros I, 1 nach Eratosthenes angibt, die Karte des Hekataios eine Verbesserung der Karte des Anaximander gewesen ist, dann muß Anaximander zum mindesten den Versuch gemacht haben, die wichtigsten Länder, Meere und Ströme auf seiner Erdkarte zu verzeichnen, und kann sich nicht mit einem so völlig abstrakten Schema wie auf der babylonischen „Erdkarte" begnügt haben. Vgl. auch unten Kap. III, S. 56 und Anm. 41.

99 Dies gilt trotz des anzunehmenden beträchtlichen Umfanges der ältesten Karten wohl selbst schon für die einfache Beschriftung mit Ortsnamen im weitesten Sinne, die kaum alle auf einer Weltkarte Platz gehabt haben können. Vor allem aber natürlich für die zusätzlichen geographischen Angaben über Gründungen, Häfen, Flora, Fauna und dgl.

100 Leider ist von der Schrift des Pherekydes zu wenig erhalten, um ihren Charakter mit Sicherheit ganz bestimmen zu können (direkte und indirekte Fragmente gesammelt in Diels Vorsokratiker Nr. 7 der sechsten Auflage [frühere Nr. 71]). Obenhin hat sie, abgesehen davon, daß sie in Prosa geschrieben ist, große Ähnlichkeit mit Hesiods Theogonie. Aber im starken Gegensatz zu dieser kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Götter des Pherekydes nur noch eine mythisch-allegorische Einkleidung sind für Kräfte und Gegenstände, die im Grunde nicht anders gesehen sind als bei Anaximander. Ja, es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß das Weltentstehungsmärchen des Pherekydes, der ziemlich genau ein Zeitgenosse des Anaximander gewesen zu sein scheint, von Anaximander beeinflußt ist, wie Diels (Sitz.-Ber. d. Berlin. Akad. 1897, S. 147 ff.) zu zeigen versucht hat. Aber gerade dann ist dies Märchen offenbar der letzte Ausläufer einer langen Tradition, die weit vor Anaximander zurückgeht, ein Ausläufer, welcher die alte Form noch beizubehalten sucht, nachdem der Inhalt sich geändert hat. Vgl. auch meinen Artikel über Pherekydes in der RE XIX, Sp. 2025 ff.

101 21 B 23–26 Diels; vgl. auch W. Jaeger, The Theology of the early Greek Philosophers, Oxford 1947, Kapitel III, S. 38 ff.

102 Vgl. vor allem O. Gigon in La notion du divin depuis Homère jusqu' à Platon, Fondation Hardt, Entretiens I, S. 146 ff. Im Gegensatz zu Gigon, der annimmt,

daß in den Werken der Vorsokratiker sehr viel mehr „Theologisches" enthalten gewesen sei als die erhaltene Überlieferung erkennen lasse, da Aristoteles und seine Schüler, von denen unsere Kenntnis der Vorsokratiker zum größten Teile stammt, das Theologische weitgehend beiseite gelassen und unterschlagen hätten, basiert W. Jaeger a. O., S. 24 f., seine Analyse der theologischen Elemente im vorsokratischen Denken, wie mir scheint, mit Recht, auf die erhaltenen direkten und indirekten Fragmente. Dabei ergibt sich, daß das ἄπειρον adjektivisch als ein θεῖον, aber nicht als θεός bezeichnet wird; die aus dem ἄπειρον auftauchenden und wieder in das ἄπειρον vergehenden Welten oder Kosmoi vielleicht als Götter. Aber das wird von Jaeger sehr richtig hervorgehoben, daß auch diese Götter, wenn Anaximander den Ausdruck gebraucht hat, keine persönlichen Götter mehr sind wie die Götter Homers oder selbst die nicht menschengestaltigen, aber wie Menschen handelnden Götter, wie Uranos und Ge bei Hesiod.

103 Vgl. Classical Philology XLI (1946), S. 19 ff., especially 23 f. und meinen Artikel über Protagoras in der RE XXIII, Sp. 988 ff.

104 22 B 117 Diels und als Gegenstück 22 B 118.

105 22 B 62 und das physikalische Analogon 22 B 36.

106 Auch hier ist jedoch zu beachten, daß die Gesetze, nach deren Analogie die anaximandrischen Gesetze gelten, nach denen die streitenden Mächte Buße zahlen müssen für ihre Ungerechtigkeit, zwar für Menschen geltende, aber nicht von Menschen gemachte Gesetze sind. Es sind vielmehr offenbar Gesetze einer göttlichen Gerechtigkeit, wie sie etwa bei Hesiod oder Herodot erscheint und die selbst schon in gewisser Weise etwas Unpersönliches hat.

107 Eine sehr sorgfältige Interpretation dieses Satzes wird gegeben von W. Jaeger, op. coll. (Anm. 101), S. 34 ff., der sich auch mit früheren Interpretationen auseinandersetzt. Er verwirft die Auslegung E. Rohdes und Nietzsches, nach welcher die Schuld, für welche die Mächte Buße zahlen müssen, in ihrer Individuation, in ihrem Auftauchen als individuelle Dinge aus der Einheit des uranfänglichen ἄπειρον besteht. Er legt großen Wert auf das ἀλλήλοις, das sich nicht in allen Handschriften findet, aber von Diels nach einigen Handschriften in den Text gesetzt worden ist. Die Buße ist dann auferlegt wie vor einem Gericht dafür, daß die Mächte mehr in Anspruch genommen haben, als ihnen zusteht. Das haben sie im Kampf *miteinander* getan, und daher müssen sie *einander* Buße geben. Diese Interpretation verstärkt das menschliche gegenüber dem kosmischen Element. Ich bin jedoch nicht sicher, ob sich die einseitige Betonung dieses Elements durch Jaeger aufrechterhalten läßt, wenn Jaeger auch zweifellos recht hat, auf die Anwesenheit dieses Elementes aufmerksam zu machen. Denn in dem Zusammenhang des Anaximanderfragments ist der Satz von der Buße, welche die Dinge oder Mächte (einander?) zu zahlen haben für ihre Ungerechtigkeit, untrennbar verbunden mit dem vorangehenden Satz, in dem gesagt wird, daß sie ihren Untergang haben in das hinein, aus dem sie hervorgegangen sind. Zugleich ist es offenbar im Wesen dieser Mächte gelegen, miteinander zu kämpfen. Ihre πλεονεξία, die von Jaeger mit Recht betont wird, ist eine unvermeidliche Folge davon, daß sie gegensätzliche und als Gegensätze natürlicherweise *miteinander* im Kampfe liegende Mächte sind. Dies wiederum aber ist

unmittelbar verbunden mit ihrem Auftauchen aus dem einheitlichen friedvollen ἄπειρον. Hier scheint mir daher auch Jaeger etwas der modernen Neigung verfallen zu sein, nach unseren Vorstellungen zu trennen, was für den antiken Denker eine völlig untrennbare Einheit ist. Die Individuation, das sich Herausbegeben aus dem ἄπειρον, das *einander* Bekämpfen und durch πλεονεξία *einander* Unrecht tun sind alles völlig dasselbe und ebenso das *einander* Buße zahlen und die Rückkehr in das ἄπειρον, aus dem sie gekommen sind, und damit die Aufgabe ihrer Individuation. Vgl. auch noch G. Vlastos in Classical Philology XLII (1947), S. 161 ff.

108 Vgl. U. Hölscher a. O. (Anm. 74), S. 416 f.

109 Von einem anderen Standpunkt aus kann man freilich auch sagen, daß sich der Charakter der „Erfahrung" mit den Zeiten ändert. Wie W. F. Otto, dessen Analysis vielfach zu Unrecht als „unwissenschaftlich" betrachtet wird, weil er „Erfahrungen" ernst nimmt, die unserer Zeit nicht mehr geläufig sind, in seinem Buch *„Die Götter Griechenlands"* sehr schön gezeigt hat, hat es eine Zeit gegeben, in der die Begegnung mit persönlichen Göttern nichts Ungewöhnliches gewesen ist, da z. B. ein ganz unerwartet auftauchender Helfer in der Not unmittelbar als Gott erfahren wurde. Bei Hesiod kommen solche Götter nicht vor. Aber die Anwesenheit der Musen auf dem Helikon, von denen er selbst sagt, daß er sie nicht sehen konnte, hat er noch unmittelbar verspürt oder „erfahren". Auch diese Art der „Erfahrung" oder des Erlebens ist bei den Vorsokratikern im wesentlichen verschwunden. Aber die physischen Qualitäten werden noch als physikalisch-emotionelle Mächte oder Kräfte erfahren.

Es ist hier nicht der Ort, die schwierige Frage zu erörtern, wieweit die eine oder die andere der beiden hier versuchten Charakterisierungen der anaximandrischen Denk- oder Erfahrungsweise den Sachverhalt besser bezeichnet. Aber es wäre nützlich für uns, uns mehr darüber klarzuwerden, wie sehr unsere „Erfahrung" durch unser Denken, d. h. durch unsere Denkgewohnheiten, unsere Vorurteile, und man kann wohl sagen Denkmoden, beherrscht wird und umgekehrt und daß dies für unsere aufgeklärte und sich so sehr allen andern Zeiten und Völkern überlegen fühlende Zeit und Zivilisation vielleicht nicht sehr viel weniger gilt wie für andere Zeiten und Zivilisationen, die wir an Erkenntnis so weit hinter uns gelassen haben.

Kapitel III

Hekataios von Milet

1 Daß es vor Hekataios geographische Beschreibungen gegeben hat und nicht nur in poetischer Form, ist oben in Kapitel II gezeigt worden. Die Frage, ob es „geschichtliche" Aufzeichnungen in griechischer Sprache vor Hekataios gegeben hat und in welcher Form, wird in Kapitel IV erörtert werden. Es besteht aber nicht das geringste Anzeichen dafür, daß es vor Hekataios eine griechische Schrift gegeben hätte, in welcher der Versuch gemacht worden wäre, systematisch ein geographisches Bild der gesamten Erdoberfläche zu geben oder die Vergangenheit oder einen Teil von ihr systematisch zu rekonstruieren. Daß Hekataios dies zu tun unternommen hat, ist, wie sich zeigen wird, für die Entwicklung der griechischen Geschichtsschreibung von der größten Bedeutung gewesen, auch wenn man mit Recht daran zweifeln mag, ob Hekataios selbst den Namen eines Geschichtsschreibers verdient. Vgl. darüber auch unten S. 74 ff.

2 Vgl. Jacoby, FGrH 1 T 11 a/b und 12 a/b. Es ist möglich, daß alle vier Angaben letzterdings auf Eratosthenes zurückgehen, der in 11 b ausdrücklich dafür zitiert wird. Jedenfalls hat Eratosthenes den sachlichen Zusammenhang zwischen Anaximander und Hekataios gesehen und sich dessen enthalten, daraus Schlüsse auf ein persönliches Verhältnis zu ziehen.

3 Die antiken Zeugnisse über die Chronologie des Lebens des Hekataios sind wie bei den meisten Autoren einer so frühen Zeit teils wenig genau, teils, wo sie genau zu sein versuchen, wenig zuverlässig. Das Suda-Lexicon s. v. enthält die Angabe, daß Hekataios zur Zeit des Dareios, des Nachfolgers des Kambyses, in der 65. Olympiade (520–16) gelebt habe (γέγονε, vgl. darüber oben, Kap. II, Anm. 58). Jacoby (RE, VII, Sp. 2670) hat wohl recht mit der Annahme, daß die Olympiadenangabe nichts anderes ist als die Umsetzung der damit zusammengehenden Ansetzung auf die Zeit des Dareios in Olympiaden, wobei einfach die erste Olympiade, während derer Dareios regiert hat, für seine Regierungszeit eingesetzt ist. Dareios ist ferner der König, unter welchem der ionische Aufstand stattgefunden hat. Es ist daher zweifelhaft, ob die Angabe des Lexikons irgendeine andere Grundlage hat als die aus Herodot bekannte Tatsache, daß Hekataios bei den Beratungen vor und während des ionischen Aufstandes eine Rolle gespielt hat. Unter diesen Umständen ist es müßig, mit Hilfe des bekannten Kanon des Apollodor aus der Suda-Angabe das Geburtsjahr des Hekataios auf 560–56 festlegen zu wollen, ebenso wie es müßig ist, herausfinden zu wollen, was etwa der unmöglichen Angabe des Lexikons, Hekataios sei ein Schüler des Protagoras gewesen, zugrunde gelegen haben könnte.

Als sicher bleibt also nur, daß er zur Zeit des ionischen Aufstandes ein Mann von ungewöhnlichen Kenntnissen gewesen sein muß, was auch mit dem übereinstimmt, was sich aus den Fragmenten über die Abfassungszeit seines geographischen

Werkes ausmachen läßt. Setzt man demnach die Geburt des Hekataios um 550 an, so wäre er beim Tod des Anaximander noch ein Kind von etwa fünf Jahren gewesen. Doch kann man mit der Geburt noch etwas weiter hinaufgehen. Daß er sehr viel später geboren sein sollte als 550, allenfalls 545, ist wegen der Abwesenheit irgendeines sichtbaren Einflusses der Philosophen der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts auf ihn nicht wahrscheinlich.

4 Die Tradition über die Chronologie des Anaximenes ist außergewöhnlich konfus und widersprechend und kann hier nicht im einzelnen diskutiert werden (vgl. die Zusammenstellung des Materials und der versuchten Lösungen bei Zeller-Mondolfo, La Filosofia dei Greci II, S. 205 ff.). Es ist kaum möglich, mehr darüber zu sagen, als daß sein Leben wahrscheinlich zum größten Teil in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts fallen muß. Die Lebenszeit des Pythagoras ist etwa 560–480 v. Chr. (vgl. meinen Artikel in der RE), die des Xenophanes 570 v. Chr. (dies Datum zu erschließen aus frg. 21 B 8 Diels/Kranz, das gegenüber der ebenfalls völlig konfusen und widersprechenden indirekten Überlieferung maßgebend ist) bis in die siebziger Jahre des 5. Jahrhunderts.

5 Vgl. oben Kap. II, Anm. 58.

6 Vgl. ibid., Anm. 19 und für den wahrscheinlich etwa aus derselben Zeit stammenden Bericht über die älteste Schiffahrt an der atlantischen Küste Europas, Anm. 31.

7 Vgl. ibid. Anm. 41.

8 Es scheiden wohl aus die Zeiten der Wirren nach dem Tode des Kambyses und danach die Zeit des ionischen Aufstandes.

9 Vgl. Herodot V, 36, 2.

10 Ibid. Hier mag man freilich zweifeln, wieweit ein solcher Rat in so früher Zeit wahrscheinlich ist. Der Zusatz klingt wie eine Entschuldigung, daß es dem Gott lieber sein werde, wenn seine Schätze von den Griechen gebraucht, als wenn sie von den Persern geplündert würden. Aber die Perser hatten, wenn man von Kambyses' Vorgehen in Ägypten absieht, das allerdings dem ionischen Aufstand vorausging, die Heiligtümer der unterworfenen Völkerschaften und speziell der Griechen in Ruhe gelassen und begannen erst, griechische Tempel zu plündern und niederzubrennen, als Rache für die Taten der aufständischen Ionier und ihrer Verbündeten in Sardes.

11 Herodot V, 125.

12 Der Rat, die Insel Leros zu befestigen, dort den Fall von Milet abzuwarten und, wenn die Perser abgezogen seien, von dort aus wieder nach Milet zurückzukehren, ist freilich, wenn er in dieser Isolierung und nicht als Teil eines umfassenderen Planes genommen wird, absurd. Aber eben dies ist ein Beweis dafür, daß nicht die ganze Geschichte von den Ratschlägen des Hekataios, wie von manchen Gelehrten angenommen wird, eine spätere Erfindung auf Grund von Erfahrungen des 5. Jahrhunderts nach Gründung des attischen Seebundes ist. Wenn sie das wäre, würde sie strategisch unmittelbar einsichtig sein und nicht an einem Detail hängen, das für sich genommen wenig sinnvoll ist. Was bei Herodot steht, ist genau die Art, wie Ereignisse in der volkstümlichen Überlieferung lebendig bleiben, wenn der Zusammenhang aus dem Gedächtnis

verschwunden ist oder auch von Anfang an von der Mehrzahl nicht richtig verstanden wurde. Ein sehr gutes Beispiel dafür ist die Erinnerung an die Ermordung des „Tyrannen" Hipparchos in Athen und die verschiedenen Versionen, welche Thukydides und Aristoteles geben, um zu zeigen, wie es, abweichend von dieser Überlieferung, wirklich gewesen ist, wobei sie doch, da ihnen auch nichts anderes als mündliche Überlieferung nebst einigen indirekten Anzeichen zur Verfügung stand, zu abweichenden Resultaten kommen. Es ist daher auch ganz unfruchtbar, die literarischen Quellen des Berichtes des Herodot über den ionischen Aufstand und über die Ratschläge des Hekataios aufspüren zu wollen (vgl. die Übersicht über diese Versuche bei G. Nenci, Le fonti di Erodoto sull'insurrezione ionica in Rendiconti dell'Accademia Nazionale dei Lincei ser. 8, vol. V [1950], 106 ff.) oder gar den Bericht über die Ratschläge des Hekataios auf diesen selbst zurückzuführen. Wo sollte denn auch derartiges in einem seiner Werke gestanden haben? Noch unfruchtbarer ist es freilich, bei Herodot „Widersprüche" zu konstatieren, weil er die Politik des Aristagoras, des Urhebers des Aufstandes, kritisiert, aber am Ende sagt, die Ionier seien dann wieder „versklavt" worden, was eine Sympathie mit ihrer Freiheitsbewegung auszudrücken scheine, und dies aus der Benutzung von zwei verschiedenen Quellen zu erklären, von denen die eine den Ioniern und ihrer Freiheitsbewegung feindlich, die andere ihr günstig gewesen wäre. (Gegen diese Theorie von Hauvette auch Nenci a. O. 107 ff.). Als ob es ein Widerspruch wäre, der Meinung zu sein, daß die Art, wie eine Revolte oder irgendein anderes politisches Unternehmen angefangen und durchgeführt wurde, zur Katastrophe führen müßte, oder selbst die Reinheit der Motive der Führer des Unternehmens anzuzweifeln und doch mit den Zielen der Bewegung oder des Unternehmens zu sympathisieren. Wir erleben ja derartiges alle Tage. Eine „Quellenkritik", die mit solchen „Widersprüchen" argumentiert, war verständlich zu einer Zeit, die politisch nichts erlebt hatte, aber sollte heuzutage keiner Widerlegung mehr bedürfen. Ein wirkliches Problem ist dagegen das Verhältnis der Darstellung des ionischen Aufstandes durch Herodot zu seiner Darstellung des Xerxeskrieges.

Es spricht also alles dafür, daß der Bericht des Herodot über die Rolle des Hekataios im ionischen Aufstand auf wirklicher Überlieferung beruht, aber einer Überlieferung, die mindestens zunächst eine mündliche gewesen ist. Was der strategische Plan des Hekataios i. J. 499 und dann i. J. 497 gewesen ist, läßt sich nicht im einzelnen rekonstruieren. Aber die beiden Ratschläge bei Herodot V, 36 und V, 125, obwohl nach Herodot zu verschiedenen Zeiten gegeben, ergänzen einander und erklären sich gegenseitig.

Anders steht es mit der von Diodor X, 25, 4 (1 T 7 Jacoby) erzählten Geschichte, wonach Hekataios einige Zeit nach der Niederwerfung des ionischen Aufstandes von den Ioniern als Gesandter zu dem Satrapen Artaphernes geschickt worden sei und diesem geraten habe, die Ionier gut zu behandeln. Denn wenn er Angst vor einer neuen Erhebung habe, weil die Ionier durch die harte Unterdrückung des Aufstandes mit Gefühlen des Ressentiments erfüllt sein müßten, so brauche er ja vielleicht weniger Befürchtungen dieser Art zu hegen, wenn er sie nicht

unterdrücke. Dieser Geschichte fehlt das konkrete historische Detail, das die früheren Ratschläge des Hekataios auszeichnet. Sie gehört zu den klugen und zugespitzten Ratschlägen und Antworten, wie sie in späterer Zeit in zunehmender Zahl von den Sieben Weisen und anderen berühmten Staatsmännern erzählt werden und oft nicht an eine bestimmte Gelegenheit oder Person gebunden sind, sondern sozusagen ein Wanderleben führen.

Auf die Hekataiosinschrift von Leros (T V, p. 4 Nenci) gehe ich nicht ein, weil nicht sicher ist, ob sie sich auf den hier behandelten Hekataios bezieht, obwohl ich dies nicht für unwahrscheinlich halte.

13 Der antike Sprachgebrauch ist nicht einheitlich, da z. B. das Lexikon des Harpokration der Erdbeschreibung des Hekataios durchweg περίοδος nennt (vgl. aber auch z. B. Athen. X, 447 D), und weil auch später dieser Ausdruck περίοδος gelegentlich für Erdbeschreibung gebraucht wird (vgl. G. Pasquali in Hermes XLVIII [1913] p. 187 f.). Doch ist es zweckmäßig, die Unterscheidung festzuhalten, die sich auch bei der Mehrzahl der antiken Schriftsteller findet.

14 Sammlung der Fragmente bei Jacoby, FGrH I, 1, sowie mit Hinzufügung einiger neuentdeckter oder von Jacoby als unecht absichtlich weggelassener Fragmente bei G. Nenci, Hecataei Milesii Fragmenta, Florenz, 1954. Doch fehlt auch bei Nenci das in einem i. J. 1935 erstmalig veröffentlichten Papyrus aus Hermupolis enthaltene wörtliche Zitat aus dem bis dahin nur in indirekter Wiedergabe bekannten Fragment F 27 Jacoby = 31 Nenci: καὶ Ἑκατ[αῖ]ος ὁ Μειλήσι[ό]ς φ[ησιν οὕ]τως. εἶνα[ι δ]ὲ τὸν ὄφιν δοκέω οὐ μέγα[ν] ο[ὕ]τως ο[ὐδ]ὲ πελ[ώρ]ιον ἀλ[λ]ὰ δειν[ό]τερον τῶν ἄλλων ὀφίων καὶ τούτου [ἔν]ε[κεν] τὸν Ε[ὐ]ρυσθενέα [ἐ]νδέξασθαι ὡς ἀμήχανον ἐ[όν]τα (Papiri della R. Università di Milano, vol. I, 67 aus einem Kommentar zu Antimachos von Kolophon; vgl. auch B. Wyss, Antimachi Colophonii Reliquiae, Berlin, 1936, S. 83 und 88).

15 Vgl. Hermogenes, de gen. dic. II, 12 = 1 T 18 Jacoby = T XXX Nenci: Ἑκαταῖος δὲ ὁ Μιλήσιος ... καθαρὸς μέν ἐστι καὶ σαφής, ἐν δέ τισι καὶ ἡδὺς οὐ μετρίως.

16 Die bisher ausführlichsten Versuche in dieser Richtung finden sich in dem Artikel Hekataios 3 von F. Jacoby in der RE VII, 2667 und bei L. Pearson, Early Ionian Historians, Oxford 1939, S. 34 ff., der jedoch gegenüber der sorgfältigen Analyse Jacobys nur wenig Neues beiträgt. Vgl. auch noch M. Ninck, Die Entdeckung von Europa durch die Griechen, Basel, 1945, S. 33 ff.

17 Ich gehe nicht auf die Anzweiflungen der Echtheit des Werkes ein, aus welchem die erhaltenen Fragmente stammen, da diese durch Jacoby a. O., wie mir scheint, endgültig widerlegt sind, soweit sie überhaupt jemals Beachtung verdient haben. Zur Überlieferung vgl. noch G. Nenci in La Parola del Passato VI (1951), S. 356 ff.

18 F. Jacoby in dem bisher bei weitem besten und erfolgreichsten Versuch, die Erdkarte und die Erdbeschreibung des Hekataios in ihren Hauptzügen zu rekonstruieren in der RE VII, Sp. 2710 ff. arbeitet für jeden Teil der Karte und der Beschreibung das, was sich aus den wörtlich bezeugten Fragmenten entnehmen läßt, und das, was man seiner Meinung nach aus Herodot und andern antiken

Schriftstellern erschließen kann, gleich zusammen. Wenn ich hier die Fragmente zunächst getrennt nehme, so geschieht es deshalb, weil ich glaube, daß sich auf diese Weise die Resultate Jacobys in einem wichtigen Punkt berichtigen lassen, seine (an Zahl bei weitem überwiegenden) richtigen Ergebnisse aber eine noch sicherere Grundlage erhalten.

19 Vgl. oben, Kapitel II, Anm. 45.

20 Bei Hekataios ist dieser Sachverhalt dadurch etwas verdunkelt, daß bei den von Stephanus von Byzanz nicht im Wortlaut mitgeteilten „Fragmenten" – und dies ist die große Mehrzahl aller Fragmente überhaupt – der Name der Stadt oder Siedlung vorausgeht und der Name der Landschaft oder der Völkerschaft, in deren Gebiet sie liegt, darauf folgt z. B.: Σικάνη· πόλις Ἰβηρίας – Καρβασία· πόλις Ἰβήρων – Νύραξ· πόλις Κελτική – Μόνοικος· πόλις Λιγυστική und dergleichen. Aber die, wenn auch verhältnismäßig seltenen Fälle, in welchen Stephanus von Byzanz im Anschluß an eine solche Angabe nicht nur den Namen des Hekataios, sondern auch den originalen Wortlaut hinzufügt, zeigen deutlich, daß die Angaben nicht in dieser Form im Original gestanden haben, sondern daß jeweils die Angabe der Völkerschaft oder des Landes mit Hinweis auf die Reihenfolge voranging (also z. B. μετὰ δὲ Ἰβηρία oder μετὰ δὲ Ἰάπυγες) und daß darauf die Aufzählung der innerhalb des betreffenden Gebietes gelegenen Siedlungen ohne nochmalige Angabe der Gebietszugehörigkeit folgte, also z. B. ἐν δὲ Σικάνῃ, ἐν δὲ Καρβασία. (Zum Beweis vgl. z. B. 1 F 113a Jacoby: Χάλαιον· πόλις Λοκρῶν. Ἑκαταῖος Εὐρώπῃ „μετὰ δὲ Λοκροί. ἐν δὲ Χάλαιον πόλις, ἐν δὲ Οἰάνθη πόλις" oder F 116: Χαιρώνεια· πόλις πρὸς τοῖς ὅροις Φωκίδος· Ἑκαταῖος Εὐρώπῃ „ἐν δὲ Χαιρώνεια πόλις τὰ πρῶτα"). In diesem letzteren Fall ist es auch interessant, zu sehen, wie Stephanus von Byzanz das τὰ πρῶτα des Hekataios, das sich auf die geographische Reihenfolge bezieht, die bei Stephanus, der eine alphabetische Reihenfolge hat, ausgeschieden ist, durch πρὸς τοῖς ὅροις Φωκίδος ersetzt, wo bei Hekataios μετὰ δὲ (sc. τὴν Φωκίδα) Βοιωτία· ἐν δὲ ... gestanden haben muß. Daraus erklärt sich auch die von Pearson (a. O. S. 39) mit einiger Verwunderung konstatierte Tatsache, „daß Hekataios die geographische oder ethnographische Affiliation einer Stadt ihrer politischen Zugehörigkeit vorzieht" (in Wirklichkeit nur: vorzuziehen *scheint*). Was Pearson hier ausspricht, ist eine nicht sehr glückliche Bezeichnung der Tatsache, daß bei *Stephanus von Byzanz* in seinen Auszügen aus Hekataios griechische Städte, die im Gebiet eines nichtgriechischen Stammes oder Territoriums gelegen sind, häufig nur nach diesem Territorium bezeichnet werden ohne Hinweis auf den hellenischen Charakter ihrer Bevölkerung. Aber diese Form der Bezeichnung geht, wie gezeigt, nicht auf Hekataios zurück, der vielmehr jeweils *zuerst* das Stammesgebiet oder Territorium nennt, in welchem die Siedlungen gelegen sind, und dann diese selbst aufzählt. Dabei hat er zweifellos manchmal auf den hellenischen Charakter der Stadt direkt hingewiesen (vgl. z. B. 1 F 146 Jacoby), mag sich jedoch manchmal mit der Angabe des Namens des Gründers oder der Umstände der Gründung begnügt haben, aus welchen der griechische Charakter der Siedlung ohnehin hervorging. Die Form der nicht wörtlich zitierten Fragmente bei Stephanus ist also

irreführend, und Hekataios hat nur das vom Standpunkt der geographischen Topographie aus Notwendige getan, ohne eine Preferenz für geographische gegenüber nationalen Zugehörigkeiten zu zeigen. Auf diese Weise erklärt sich auch eine Reihe von sonstigen „Seltsamkeiten", die Pearson im Laufe seiner Diskussion des geographischen Werkes bemerkt. So ist die Bezeichnung von Boryza in Thrakien (F 166) als persische Stadt keine Abweichung von den sonst von Hekataios befolgten Prinzipien, sondern folgt diesen in jeder Weise. Denn der Wortlaut ist nicht: Βόρυξα πόλις Περσική, wie es am Anfang des Artikels bei Stephanus heißt, sondern, wie das folgende wörtliche Zitat zeigt, vielmehr: μετὰ δὲ Βόρυξα, πόλις Περσέων, wobei natürlich im Original die Bezeichnung der Landschaft oder des Landes, in welchem Boryza lag, vorausgegangen war. So ist auch die Bezeichnung von Milet als πόλις ἐν Καρίᾳ τῶν Ἰώνων nicht „curiously exact" (so Pearson a. O. 74 mit dem Zusatz: "he evidently varied his formula of description when the turn of his native city came"), sondern durchaus das Gewöhnliche. Nur daß Stephanus sich meistens mit einem kürzeren Auszug begnügt hat. Etwas anders liegt das Problem bei den im Innern Asiens, aber nicht in der Persis gelegenen Städten, die von Stephanus als persisch bezeichnet werden, da sich hier der Wortlaut des Originals nicht mehr mit Sicherheit rekonstruieren läßt und auch nicht sicher ist, worauf sich das αὐτοῖς in dem einzigen wörtlich zitierten Fragment der Gruppe (F 282 ἐν δ' αὐτοῖσι πόλις Παρικάνη οὔνομα) bezog. Aber über die allgemein von Hekataios befolgte Methode kann kein Zweifel bestehen.

21 Vgl. z. B. 49: μετὰ δὲ Λακεδαίμονα πόλις ἐστὶν Ἄργος, καὶ ἐν αὐτῇ Ναυπλία πόλις καὶ λιμήν· ἐν μεσογείᾳ δὲ Κλεωναὶ καὶ Μυκῆναι καὶ Τίρυνς.

22 Vgl. z. B. F 43: μετὰ δὲ Σίξος πόλις; F 48; F 73; F 108 usw.

23 Vgl. z. B. F 67 a: ἐν δὲ Ἰξιὰς πόλις· ἐν δὲ Μενεκίνη πόλις; F 80; F 113 a usw.

24 Vgl. Athenaeus II, 70 A = 1 T 15 Jacoby. Für einen neueren Versuch, die Stelle zu emendieren, wodurch jedoch der Beweis für eine separate Existenz des Buches über Asien nicht affiziert wird, vgl. G. Nenci in La Parola del Passato VI (1951), S. 356 ff.

25 Über den Ursprung der Namen Europa und Asien, ihre ursprüngliche Verwendung für geographisch begrenzte Gebiete und ihre Ausdehnung zur Bezeichnung der Kontinente bzw. Erdhälften vgl. M. Ninck, Die Entdeckung von Europa durch die Griechen, Basel 1945, S. 15 ff.

26 Vgl. darüber unten S. 59 ff. und Anm. 58.

27 Vgl. Periplus 69, wo zugleich die Gesamtdistanz in Fahrttagen von der Straße von Gibraltar bis zur Grenze zwischen Europa und Asien am Schwarzen Meer angegeben und die Rhone, die Donau und der Tanais (Don? vgl. unten Anm. 57) als die drei größten Flüsse Europas genannt werden, und 106, wo nach einer analogen Berechnung der Gesamtfahrzeit an der „vielgewundenen" kleinasiatischen Küste entlang der kanopische Mündungsarm des Nils als die Grenze zwischen Asien und Libyen bezeichnet wird.

28 Vgl. Periplus 46–48 (Kythera, Kreta und dorische Kykladen), 57/58 (Attika und Kykladen), 96/97 (Aiolis und Lesbos), 98 (Lydien und Chios und Samos) usw.

29 L. Pearson a. O. (Anm. 16), S. 30 sagt: „there are numerous indications that Hekataios followed the same method", nämlich der Südküste von Europa von Westen nach Osten zu folgen wie der Periplus des Skylax, aber er nennt keine einzige dieser „indications". Jacoby in der RE VII, Sp. 2691 nennt deren drei. Das erste dieser Indizien ist, daß Herodot II, 16 an einer Stelle, an der er die Theorie eines Vorgängers, wahrscheinlich des Hekataios, kritisiert, die Kontinente in der Reihenfolge Europa–Asien–Libyen aufzählt. Aber wenn auch Hekataios die Kontinente in dieser Reihenfolge behandelt hat, was in der Tat wahrscheinlich ist, so folgt daraus nicht, daß er innerhalb der Beschreibung der Kontinente der Periplusmethode folgte. Das zweite Indiz ist F 88, wo die Πευκαῖοι auf Iapygien folgen wie bei Skylax 15 die Πευκετιεῖς (allerdings ist hier die Identifizierung der Πευκαῖοι umstritten). Das dritte ist F 78, wo die Dodonaeer als südlich der Molosser auf diese folgend bezeichnet werden. Jacoby hätte noch F 116 hinzufügen können, wo die Richtung von Phokis nach Boeotien, also am Nordufer des Golfs von Korinth, von Westen nach Osten zu gehen scheint. Aber die Gegeninstanzen sind zahlreicher und, wie sich zeigen wird, durchschlagend. Vgl. auch unten, Anm. 33.

30 Die wichtigsten Instanzen sind F 204: Τιβαρηνοῖσι δὲ πρὸς ἥλιον ἀνίσχοντα Μοσσύνοικοι ὁμουρέουσιν und F 207: ἐς μὲν τοῦτο ἡ Βεχειρική, ἔχονται αὐτῶν Χοί ... Χοῖσι δ' ὁμουρέουσι πρὸς ἥλιον ἀνίσχοντα Δίξηρες, wo sich im Periplus (82 ff.) die Reihenfolge Bizeres, Ekecheirieis, Becheirike, Makrokephaloi, Mossynoikoi, Tibarenoi findet (d. h. die relative Lage der Völker zueinander ist dieselbe wie bei Hekataios, aber die Reihenfolge ihrer Aufzählung ist die umgekehrte), ferner F 106: μετὰ δὲ Βουθρωτὸς πόλις, μετὰ δὲ Ὠρικὸς λιμήν, wo also an der Ostküste des Ionischen Meeres das nördlicher gelegene Ὠρικός in der Reihenfolge nach dem südlicheren Buthrotos kommt, während im Periplus die Fahrt an dieser Küste von Norden nach Süden geht; ebenso F 100 ebenfalls in Illyrien. Auf Grund dieser und anderer Fragmente, welche weniger überzeugend sind, weil sie teilweise nicht im Wortlaut des Originals erhalten sind, teilweise auch anders erklärt werden können, hat J. Grosstephan, Beiträge zur Periegese des Hekataeus von Milet, Diss. Straßburg, 1915, S. 8 ff. zu beweisen versucht, daß Hekataios durchweg der umgekehrten Reihenfolge gefolgt sei wie der Periplus des Skylax, d. h. anfangend von der Ostgrenze Europas, dann an der Südküste Europas entlang bis zur Straße von Gibraltar und von dieser ostwärts an der afrikanischen Küste bis zur afrikanisch-asiatischen Grenze, dann nordwärts bis zur Grenze zwischen Asien und Europa. Aber während die oben angeführten Fragmente völlig aureichend sind, um Pearsons und früher auch Jacobys Theorie (in den FGrH scheint Jacoby weniger sicher, diskutiert aber die Frage nicht weiter), daß Hekataios, soweit es sich um an der Küste gelegene Orte handelt, durchweg oder auch nur im allgemeinen der Richtung des Periplus des Skylax gefolgt sei, zu widerlegen, reichen sie bei weitem nicht aus, um zu beweisen, daß Hekataios durchweg der umgekehrten Richtung, im Gegensinn des Uhrzeigers, gefolgt ist. Es widersprechen dieser Annahme vielmehr nicht nur die von Jacoby angeführten Fragmente (oben

Anm. 29), die vielleicht anders erklärt werden können, und die Reihenfolge der Kontinente bei Herodot II, 16, sondern vor allem auch, daß von einer solchen Anordnung nirgends in der späteren geographischen Literatur des Altertums eine Spur zu finden ist und daß sie in gewisser Weise „unnatürlich" ist. Denn wenn, wie dies bei Hekataios der Fall war, auch Siedlungen an der marokkanischen Küste angeführt wurden (vgl. F 357) oder gar die weit im Norden gelegenen „Zinninseln", wie vielleicht aus Herodot III, 115 zu erschließen ist, so mußte hier entweder ein weiter Sprung gemacht werden oder die Fahrt bzw. Beschreibung mußte hier ein Stück weit auf derselben Strecke wieder zurückgehen. Für positive Argumente dafür, daß Hekataios überhaupt einem ganz anderen Anordnungsprinzip gefolgt ist, vgl. unten Anm. 33.

31 F 140–143. Da hier viermal an ganz verschiedenen Stellen das Buch über Europa als Quelle der Angaben über Lesbos, Chios und kleinere, den genannten Inseln oder der Insel Samos nahegelegene Inseln genannt wird, kann wohl kaum eine Verwechslung der Bücher durch Stephanus angenommen werden. Im Gegensatz zu den genannten Inseln wird die Insel Lade, welche dem Festland ganz nahe liegt und heute infolge der Versandung der antiken Bucht zu einem Hügelchen auf dem Festland geworden ist, als im Asienbuch zitiert erwähnt (F 241). Die Tatsache, daß die Inseln, abweichend vom Periplus, bei Hekataios im Europabuch behandelt wurden, ist natürlich auch Jacoby und Pearson nicht entgangen. Jacoby (Sp. 2713) nimmt an, die Kykladen seien von Hekataios wie im Periplus im Anschluß an Attika behandelt worden, ohne für diese Annahme einen Anhaltspunkt in den Fragmenten zu haben, in denen die Kykladen nicht vorkommen, die großen Inseln der östlichen Aegaeis dagegen habe Hekataios am Schluß der Periegese Europas zusammenfassend behandelt. Selbst wenn diese Vermutung zutreffen sollte, würde sie doch eine starke Abweichung von der Methode des Periplus bedeuten, wie denn auch Jacoby in diesem Zusammenhang sagt, die abweichende Behandlung der großen Inseln sei ein Beweis für den konstruierenden Charakter des wissenschaftlichen Werkes des Hekataios. „Überall soll das Wasser (Meere, Flüsse) die Grenze bilden." Aber wenn man eine solche Annahme macht, müßte das ganze Mittelmeer als Grenze behandelt werden, nicht nur die Inseln an seinem östlichen Rand. Auch wird sich zeigen lassen, daß Hekataios auch in anderer Hinsicht von der Periplusanordnung weitgehend unabhängig war.

32 Vgl. F 141: Ἑκαταῖος Εὐρώπῃ· Χίος κατὰ Ἐρυθράς· ἐν δὲ πόλις Χίος und F 228: Ἐρυθραί· πόλις Ἰώνων. Ἑκαταῖος Ἀσίᾳ.

33 Vgl. F 100: Sesarethier und Chelidonier und F 106: Buthrotos und Orikos beide Male Richtung an der illyrisch-epirotischen Küste von Süden nach Norden im Gegensatz zu der Richtung des Periplus; F 108: östlich davon im Innern des Landes Molosser und Dodonaeer: Richtung von Norden nach Süden: beides im Gegensatz zu der von Jacoby mehrfach betonten Annahme, daß Hekataios an der Küste immer der Richtung des Periplus folge, im Innern dagegen häufig davon abweiche. Dann F 116: Phokis-Boeotien: vom Westen nach Osten. Besonders beweisend aber ist die Behandlung der illyrischen Volksstämme in F 94–96.